

D E U T S C H E
G E S E L L S C H A F T
F Ü R G E S C H I C H T E
D E R M E D I Z I N
N A T U R W I S S E N S C H A F T
U N D T E C H N I K

Scientific American.

THE ADVOCATE OF INDUSTRY, AND JOURNAL OF SCIENTIFIC, MECHANICAL AND OTHER IMPROVEMENTS.

Vol. 5.

New York, September 23, 1858.

No. 1.

THE
SCIENTIFIC AMERICAN :
CIRCULATION 11,000.

Published weekly,
At 125 Fulton Street, New York (Old Building) and
13 Court Street, Boston, Mass.

By Munn & Company,
The Principal Office being at New York.

TERMS—\$3 a year—\$1 in advance, and
the remainder in 6 months.
See advertisement on last page.

Poetry.

WHAT IS LIFE ?

The day grows positive at its close,
And wears a sober grey,

ELY'S RAILWAY STATION INDEX.

Figure 1.



RAIL ROAD NEWS.

The Ogdensburg Railroad.

This road is in such a state of forwardness that it is expected will be ready for travel in the fall of 1859. The engines and cars, of the most approved kind, are in the hands of the makers. The distance between the lake and the river St. Lawrence is 115 miles; the rails are of the same description as those on the Portland road, and the cars will be enabled to pass over them with great rapidity. Before long this road will be linked with others now in progress, and form an unintercepted chain to the city of New York.

Vermont Central Rail Road.

This great Railroad is now open to Roxbury, about eight miles this side of Northfield and

NACHRICHTENBLATT 2/2011

Call for Papers »Wissenschaft und Ökonomie« / Aus-

The darkness of the silent tomb,
To which we are consigned,
Will cast a sad and solemn gloom,
O'er those we leave behind,
And tears will then bedew the cheek,
And fall upon the bier ;
And sad will be the words they speak,
To friends who loved us here.

WAITING AND WATCHING.

Be waiting and watching
The signs of the times,



and extended lines over parts of the country of comparatively small population and business, are far less productive, and continue to be so, than the routes which were first occupied. It does not follow from this view of these improvements, that they may not be extremely useful, although their promise of remuneration to the proprietors is less flattering.

A Great Rope.

A new rope has been manufactured for the inclined plane of the Columbia, Pa. Railroad, which is eight inches thick, over a mile in

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK E.V.

- / Vorsitzender: Prof. Dr. Andreas Fickers, Maastricht/NL
- / Fachgebiet Medizingeschichte: Prof. Dr. Michael Stolberg, Würzburg (Stellv. Vorsitzender), Dr. Karin Stukenbrock, Halle a.S. (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Naturwissenschaftsgeschichte: Prof. Dr. Friedrich Steinle, Berlin (Stellv. Vorsitzender), Prof. Dr. Christina Brandt, Bochum (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Technikgeschichte: Prof. Dr. Helmuth Trischler, München (Stellv. Vorsitzender), Dr. Noyan Dinçkal, Darmstadt (Beisitzer)
- / Archivarin: PD Dr. Beate Ceranski, Stuttgart
- / Schatzmeisterin: PD Dr. Marion Ruisinger, Ingolstadt
- / Schriftführerin: PD Dr. Sabine Schleiermacher, Berlin
- / Redakteur: Dr. Stefan Krebs, Maastricht/NL

Anschrift des Vorsitzenden: Faculty of Arts and Social Sciences, Maastricht University, Grote Gracht 90-92, NL-6200 MD Maastricht (NL), Tel.: 0031433883320,

→ a.fickers@maastrichtuniversity.nl

Anschrift der Schriftführerin: Institut für Geschichte der Medizin, Forschungsschwerpunkt Zeitgeschichte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Luisenstr. 64/65, D-10117 Berlin, Tel.: 030-450529257 → sabine.schleiermacher@charite.de

Anschrift der Schatzmeisterin: Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, Anatomiestr. 18-20, D-85049 Ingolstadt, Tel. 0841-30528-61/-63 → marion.ruisinger@ingolstadt.de

Konto der Gesellschaft: Sparkasse Aschaffenburg (BLZ 795 500 00) Kto. 11650

Für Überweisungen aus dem Ausland: SWIFT/BIC: BYLADEM1ASA;

IBAN: DE81 7955 0000 0000 0116 50

Mitgliedsbeitrag: jährlich 65 Euro, ermäßigt 40 bzw. 30 Euro

Homepage der DGGMNT: → <http://www.dggmnt.de>

Gesamtherstellung: YesPrint e.K., Köln

Entwurf: Nadine Heller & Markus Lingemann, Aachen

Redaktion, Korrektorat & Layout: Sabine Schleiermacher, Vera Seehausen und Stefan Krebs im Auftrag des Vorstands der DGGMNT

61. Jahrgang, Heft 2, Winter 2011

ISSN 0027-7460

INHALTSVERZEICHNIS

Einladung zur 95. Jahrestagung	4
Ausschreibung des Förderpreises der DGGMNT 2012	7
94. Jahrestagung in Stuttgart	8
<i>Protokoll der Mitgliederversammlung</i>	8
<i>Verleihung des Förderpreises</i>	35
<i>Vortrag der Preisträgerin</i>	39
Treffen des Driburger Kreises 2011	46
Verschiedenes	52
<i>Zum Gedenken an die Biologehistorikerin Ilse Jahn</i>	52
Nachrichten	57
<i>Geburtstage</i>	57
<i>Neue Mitglieder</i>	57
<i>Ausgetreten</i>	58
<i>Verstorben</i>	58
Bildnachweis	58

EINLADUNG ZUR 95. JAHRESTAGUNG VOM 28. BIS 30. SEPTEMBER 2012 IN MAINZ

Die Vorstände der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte und der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik bitten um Vortrags- und Sektionsanmeldungen zur gemeinsamen Jahrestagung an der Akademie der Wissenschaften und Literatur zu Mainz mit dem Rahmenthema

Wissenschaft und Ökonomie

Resultierend aus einer mittlerweile globalen Logik der Ökonomisierung von Gesellschaften schreitet die Ökonomisierung der Wissenschaften offenbar unaufhaltsam voran. Wie die gesellschaftliche und innerwissenschaftliche Diskussion um die aktuelle Ökonomisierung der Wissenschaft zeigt, ist das Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Teilbereichen Wirtschaft und Wissenschaft meist negativ konnotiert. Grundwerte wie die Freiheit von Forschung und Lehre oder bislang selbstverständlich geglaubte Konzepte wie das Ideal der zweckfreien Forschung erscheinen als bedroht. In vielen Feldern der Wissenschaft wird die Wahrnehmung wirtschaftlicher Interessen oder die Zusammenarbeit mit der Industrie meist als Verunreinigung der „reinen“ Wissenschaft und als Gefährdung wissenschaftlicher Autonomie aufgefasst. In der Industrie tätige Wissenschaftler genießen vielfach eine geringere Reputation als ihre an Universitäten und öffentlichen Forschungseinrichtungen tätigen Kolleginnen und Kollegen. In den Ingenieur- und Technikwissenschaften dagegen gilt eine enge Verknüpfung mit der Industrie häufig als Qualitätsmerkmal und als Stärke deutscher Wissenschafts- und Innovationskultur.

Bereits diese Momentaufnahme wirft zahlreiche Fragen auf, beispielsweise die nach den Ideen und Zielen dieser Ökonomisierung, nach den wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Akteuren, die den Prozess der Ökonomisierung vorantreiben, ihn beklagen, bekämpfen oder instrumentalisieren. Aus historischer Perspektive stellt sich die Grundfrage nach der zeitlichen Tiefendimension der Verknüpfung von naturwissenschaftlichem, medizinischem und technischem Wissen und Ökonomie(n) bzw. verschiedenen gesellschaftlichen Formen wirtschaft-

lichen Handelns. Welche Formen der Ökonomisierung von Wissenschaft, Medizin und Technik lassen sich historisch identifizieren und wie gestalteten sich für die je unterschiedlichen Wissenschaftsfelder die damit verbundenen Ziele, Interessen und Akteurskonstellationen? Im Einzelnen könnten u.a. folgende Perspektiven in Betracht kommen:

/ 1. Wissen, Ökonomie und Industrie: gesellschaftliche Subsysteme und ihr historischer Wandel

Eine erste Perspektive nimmt die Beziehung von Wissenschaft, Medizin und Technik zu Wirtschaft und Industrie in den Blick und betrachtet deren Wandel insbesondere seit der Industrialisierung. Ist der Wandel des Verhältnisses von Wissenschaft und Ökonomie das historische Ergebnis der säkularen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften in je eigene Subsysteme einerseits und deren Rückverflechtung andererseits oder lassen sich Phasen enger und schwacher Verflechtungen unterscheiden? Ist die aktuell diskutierte Ökonomisierung von Wissenschaft im Sinne der Einbeziehung ökonomischer Kategorien in die wissenschaftsinhärenten Prozesse der Produktion wissenschaftlichen Wissens selbst eine neue Kategorie? So sorgen gegenwärtig industriell verfügbar gemachte Ressourcen, insbesondere in den Natur- und Lebenswissenschaften, bei gleichzeitiger Verfügbarmachung technologischer Standards für eine beschleunigte wissenschaftliche Produktivität. In diesem Kontext wären auch Prozesse der Standardisierung und Globalisierung in den Blick zu nehmen. Was unterscheidet diese Entwicklungen in historischer Sicht von anderen Formen wettbewerblich und marktförmig organisierter Forschung in der neuzeitlichen Wissenschaft?

/ 2. Ökonomien wissenschaftlicher Praktiken

Eine zweite Perspektive fokussiert eine andere Lesart von Ökonomie und Wissenschaft und betrachtet die ökonomischen Logiken innerhalb der Wissenschaften. Die Disziplinierung und Institutionalisierung von Wissen ist eng mit ökonomischen Nutzenerwägungen, Karrieren, aber auch mit der Produktion und Standardisierung von Wissen als „tool of the trade“ verbunden. Zu fragen wäre beispielsweise, auf welche Weise Wissen und Ideen und deren Materialisierungen (Sonderdrucke, Präparate, Zeichnungen, Patente etc.) ausgetauscht wurden und inwiefern dieser Austausch mit Prestige verbunden war? Welche moralischen Ökonomien der Anerkennung und/oder Kontrolle wissenschaftlicher Erkenntnis lassen sich in langfristiger Perspektive für die je verschiedenen Disziplinen beschreiben?

/ 3. Diskurshistorische Analyse von Transfer- und Abgrenzungsprozessen

Eine dritte Perspektive setzt auf der diskurshistorischen Ebene an. Wie wird in Wissenschaft, Technik und Medizin über Ökonomie gesprochen? Ist die beklagte

Ökonomisierung der Wissenschaft ein historisch einmaliger oder vielmehr ein sich wellenförmig wiederholender Prozess mit wiederkehrenden Topoi und Narrativen? Von Interesse ist dabei auch eine Auseinandersetzung mit Prozessen der bewussten Abgrenzung einiger Wissenschaftsbereiche, der Geistes- und Kulturwissenschaften zumal, gegenüber der Deutungsmacht der Wirtschaft. Auf der Ebene einer diskurshistorischen Analyse stellt sich nicht zuletzt die Frage nach wissenskonstitutiven Austauschprozessen, etwa die Frage nach (historischen) Transfers von Metaphern und Modellen, die weitere Verbindungen von ökonomischen und naturwissenschaftlich-technischen Diskursen ermöglichten und ermöglichen.

/ 4. Ökonomiegeschichte

Eine vierte Perspektive richtet sich auf die Ökonomiegeschichte und nimmt die Verwissenschaftlichung der Ökonomie und deren Disziplinengenese in den Blick. So können etwa Fragen nach der Bedeutung wissenschaftlicher Expertise in der Wirtschaft aufgeworfen werden. Darüber hinaus wären aus der ökonomiehistorischen Perspektive auch Prozesse der Verwissenschaftlichung der Wirtschaft und die Herausbildung und Ausdifferenzierung der Wirtschaftswissenschaften seit dem späten 18. Jahrhundert einerseits und der Etablierung der Ökonomie als wissenschaftliche Disziplin andererseits von Interesse.

Willkommen sind sowohl Vorschläge zu Einzelvorträgen als auch zu Sektionen. Diese können aus drei oder vier Personen bestehen (max. drei Sprecher plus Moderation). In Sektionen ist genügend Zeit für Diskussionen vorzusehen.

Wie üblich können auch Vorträge und Sektionen angeboten werden, die außerhalb des Rahmenthemas angesiedelt sind.

Bewerbungen für Einzelvorträge sind mit Abstracts (max. 1 Seite) einzureichen, bei Sektionen sind die Abstracts der jeweiligen Vorträge gesammelt einzureichen. Die Beteiligung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist ausdrücklich erwünscht. Bewerbungen sind bis zum 20. April 2012 zu richten an:

→ JahrestagungGWG2012@uni-mainz.de, Univ.-Prof. Dr. Norbert W. Paul, Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universitätsmedizin Mainz, Am Pulverturm 13, 55131 Mainz.

FÖRDERPREIS DER DGGMNT 2012

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT) vergibt im Jahr 2012 zum zwölften Mal ihren Förderpreis. Durch den Förderpreis sollen Forschungsarbeiten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern (in der Regel nicht älter als 40 Jahre) aus dem Gebiet der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik anerkannt und gefördert werden. Der Förderpreis besteht aus einem Beitrag von 1.250 Euro sowie einer Urkunde der DGGMNT. Zur Teilnahme aufgefordert und berechtigt sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die sich mit Themen aus den Gebieten der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft oder Technik befassen. Die eingereichten Arbeiten sollen einen innovativen Beitrag (z. B. in Hinsicht auf die Fragestellung, das Quellenmaterial oder das methodische Vorgehen) zur Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik leisten; dies gilt gleichermaßen für theoretisch, methodisch oder empirisch ausgerichtete Arbeiten. Habilitationsschriften gehören nicht in die Kategorie der Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler oder Nachwuchswissenschaftlerinnen.

Die Forschungsergebnisse bzw. deren Veröffentlichung sollen aktuell und daher nicht älter als zwei Jahre sein. In der Regel sollen die Arbeiten in deutscher Sprache abgefasst sein. Der Bewerbung sind zwei Exemplare beizulegen.

Die Bewerbungen müssen bis zum 15. Februar 2012 bei der Vorsitzenden des Preisvergabekomitees der DGGMNT, Prof. Dr. Brigitte Lohff, Abteilung Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizin, Medizinische Hochschule Hannover, Carl-Neuberg-Str. 1, 30625 Hannover, Tel.: 0511-532-4277/-5650, → lohff.brigitte@mh-hannover.de, eingegangen sein.

**BERICHT ÜBER DIE 94. JAHRESTAGUNG DER DEUTSCHEN
GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWIS-
SENSCHAFT UND TECHNIK E.V. VOM 23. SEPTEMBER BIS 25.
SEPTEMBER 2011 IN STUTT GART**

Protokoll der Mitgliederversammlung

am 23. September 2011

Historisches Institut, Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik,
Universität Stuttgart

Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart

Beginn: 17.30 Uhr, Ende: 20.00 Uhr

Es trugen sich folgende 44 Mitglieder in die Teilnehmerliste ein: Christine Wolters, Florian Schmaltz, Michael Stolberg, Brigitte Lohff, Helmuth Trischler, Florian Bruns, Beate Ceranski, Siegfried Bodenmann, Benjamin Mirwald, Lukas Engelmann, Timo Engels, Harald Goldbeck-Löwe, Axel Hüntelmann, Falk Rieß, Sybilla Nikolow, Renate Tobies, Arianna Borrelli, Andreas Fickers, Christian Forstner, Klaus Hentschel, Peter Heering, Heiko Weber, Rudolf Seising, Roland Wittje, Helmut Lindner, Lars Bluma, Reinhold Bauer, Mikael Hård, Oskar Blumtritt, Falk Müller, Volker Hess, Petra Hubmann, Christoph Meinel, Ralf Hahn, Carsten Reinhardt, Moritz Epple, Christina Brandt, Karin Stukenbrock, Friedrich Steinle, Noyan Dinçkal, Sabine Schleiermacher, Marion Ruisinger, Stefan Krebs. Als Gäste trugen sich ein: Peter Asari, Torsten Himmel, Thomas Hempfling, Anna Mätzener.

Zur Mitgliederversammlung begrüßte der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Dr. Andreas Fickers, die Mitglieder im Namen des Vorstandes.

/ Tagungsordnungspunkt 1: Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 24. September 2010

Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 24. September 2010 wurde im Nachrichtenblatt Heft 2/2010, S. 7-30, veröffentlicht. Es wurde in der vorliegenden Form genehmigt.

/ Tagungsordnungspunkt 2: Anträge zur Tagungsordnung

Die Mitgliederversammlung wurde satzungsgemäß im Nachrichtenblatt 1/2011 angekündigt. Eine Tagungsordnung war den Mitgliedern im Juli mit dem Nach-

richtenblatt 1/2011 zugegangen. Schriftliche Anträge zur Mitgliederversammlung gingen bei der Schriftführerin nicht ein.

/ Tagungsordnungspunkt 3: Bericht des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter

Bericht des Vorsitzenden, Andreas Fickers

Bevor ich mit meinem Bericht über die Arbeit des Vorstandes seit der letzten Mitgliederversammlung in Maastricht 2010 beginne, möchte ich sie auffordern, gemeinsam der verstorbenen Mitglieder unserer Gesellschaft zu gedenken. Im letzten Jahr ist unser Mitglied Dr. Michael Engel aus Berlin verstorben. Wir werden das Andenken an diesen geschätzten Kollegen in lebendiger Erinnerung halten. Sie haben sich zu seinen Ehren erhoben. Ich danke Ihnen dafür im Namen der Gesellschaft.

Herzlich gratulieren möchte ich im Namen der Gesellschaft all jenen Mitgliedern, die im Berichtszeitraum einen besonderen Geburtstag zu feiern hatten: Zum 90. Geburtstag Prof. Dr. Hans Querner (Wernigerode); zum 85. Geburtstag Prof. Dr. Pieter Smit (Amsterdam), Prof. Dr. Ernst-Heinrich Lochmann (Barsinghausen), Prof. Dr. August Nitschke (Tübingen); zum 80. Geburtstag Prof. em. Dr. Dr. Johannes Büttner (Isernhagen NB), Prof. Dr. Curt Gerhard Lorber (Heidelberg), Prof. Dr. Otto Winkelmann (Frankfurt a. M.); zum 70. Geburtstag Prof. Dr. med. Johanna Bleker (Berlin), Prof. Dr. Dr. Christa Habrich (Gießen), Prof. Dr. Andreas Kleinert (Halle a.S.), Dr. Peter Lange (Orlamünde), Jürgen Hausen (Hombourg/Belgien), Margot Köstler (Berlin), Prof. Dr. Uta Lindgren (München), Prof. Dr. Horst Remane (Leipzig), Dr. Gerhard Trommer (Flechtingen), Prof. Dr. Dietrich von Engelhardt (Lübeck) sowie zum 65. Geburtstag Prof. Dr. Hans-Jörg Rheinberger (Berlin), PD Dr. rer. nat. Lis Brack-Bernsen (Pentling-Matting), Dr. Horst Kant (Berlin), Ulrich Rauchenbichler (Ratingen), Prof. Dr. Urs Boschung (Bern/CH), Prof. Dr. Heinz Schott (Bonn), Prof. Dr. Herbert Mehrstens (Braunschweig). Aus verschiedenen Gründen können einige Mitglieder bei dieser Versammlung nicht anwesend sein. Es haben sich entschuldigt und lassen Sie herzlich grüßen: Prof. Dr. Herbert Mehrstens (Braunschweig), Alfons Labisch (Aachen), Volker Roelcke (Gießen), Heinz-Peter Schmiedebach (Hamburg), Andreas Kleinert (Halle a. S.), Norbert Paul (Mainz), Gerhard Baader (Berlin), Drs. Norman Pohl (Freiberg) und Heiko Pollmeier sowie Christine Nawa.

Im Folgenden möchte ich kurz über die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr berichten:

1. Entwicklungen NTM / Birkhäuser / Springer Verlag

Da die Produktion der NTM im Laufe des Jahres 2010 mit erheblichen Problemen zu kämpfen hatte, die neben der verzögerten Auslieferung von Nummern v. a. in einem veränderten Schriftbild, variierenden Papiergrößen und Farbanpassungen zu Tage

traten, kam es am 4. Oktober 2010 zu einem Krisentreffen zwischen Vertretern der NTM Redaktion (Mikael Hård, Volker Roelcke, Sybilla Nikolow), dem Springer Verlag (Basel: Karin Neidhart, Thomas Hempfling / Heidelberg: Ulrike Drechsler, Ilse Wittig, Bernhard Haaf, Petra Meyer-vom Hagen) und dem Vorsitzenden der DGGMNT. Zur Vorbereitung des Treffens hatte Sybilla Nikolow eine detaillierte Mängelliste erarbeitet, in der die zahlreichen Probleme, die laut Springer im Wesentlichen durch die Verlagerung von Produktions- und Editionsschritten von Zeitschriften ins Ausland (Indien) entstanden waren, aufgelistet waren.

Die Mängelliste wurde ausführlich besprochen. Dabei wurde von Springer deutlich gemacht, dass die Probleme nicht unlösbar sind und dass den Wünschen zur Qualitätsverbesserung der NTM prinzipiell nachgekommen werden kann. Einige Fehler wurden bereits in Heft 2 und Heft 3 korrigiert und zu einzelnen Verbesserungsvorschlägen (z. B. zum Layout der Überschriften und zum Satz der Beiträge) wurden entsprechende Muster vorgelegt. Für die Hefte 2 und 3 wurde bereits ein höherwertigeres Papier verwendet. Das individuelle Birkhäuser-Layout der Zeitschrift stand glücklicherweise nicht zur Debatte.

Der Vorsitzende hat deutlich gemacht, dass die DGGMNT die Qualität der NTM in dem nächsten halben Jahr genau beobachten und davon die Fortsetzung des Vertrages mit dem Verlag abhängig machen wird. Zu den angekündigten finanziellen Konsequenzen aufgrund der Qualitätsverschlechterung der Hefte 1 und 2 und der geleisteten Mehrarbeit in der geschäftsführenden Redaktion ist der Vorsitzende mit Thomas Hempfling in Verhandlung getreten. Resultat dieser Verhandlungen ist, dass Springer-Basel die Kosten für die Produktion und die Zustellung der NTM an die Mitglieder der DGGMNT für das Geschäftsjahr 2010 um 8.000 Euro senkt. Statt der üblichen 18.000 Euro wird die Gesellschaft dem Springer-Verlag lediglich 10.000 Euro überweisen. Zusätzlich hat sich Herr Dr. Hempfling zu einem kostenlosen Neudruck des Heftes 2/2010 verpflichtet (versehen mit einem Entschuldigungszettel) sowie dem kostenlosen Druck von 100 Exemplaren einer zukünftigen Nummer als Werbeexemplare.

Während des Heidelberger Treffens wurde aber auch deutlich, dass einzelne Wünsche aus der Redaktion, die von Birkhäuser standardmäßig erfüllt wurden, von Springer nicht erfüllt werden können. Dazu gehören eine höhere Papierqualität sowie die Endkontrolle der Produkte durch Springer. Aus dem Vortrag des Verantwortlichen zum Qualitätsmanagement von Springer wurde deutlich, dass bei der Vielzahl der Produkte vom Verlag keine systematische Endkontrolle geleistet werden kann. Der Verlag verlässt sich auf den Test von Stichproben. Eine Garantie auf eine 100%ige fehlerfreie Produktion kann deshalb nicht abgegeben werden. Diese Punkte sind bei einer möglichen Vertragsverlängerung zu bedenken.

In einem gemeinsam genehmigten Protokoll des Treffens wurden zudem folgende Punkte vereinbart:

/ Die Herstellungsabteilung bei Springer (PMvH) wird ab sofort die Ausführung der von Springer an die Setzerei und Druckerei beauftragten Arbeiten prüfen, bevor die Produkte an Redaktion, Autoren bzw. Abonnenten rausgehen. Erst wenn sichergestellt wird, dass die Produktion fehlerfrei läuft, kann darauf verzichtet werden. Die Prüfung bezieht sich auf ein NTM-konformes Layout, auf die korrekte Anwendung der deutschen Silbentrennung, auf die fehlerfreie Übertragung der Metadaten und auf die Kontrolle der Ausführung der Druckfahnenkorrekturen.

/ NTM wird fortan mit der Papierqualität von Heft 2 und 3/2010 gedruckt. Eine bessere Qualität, die dem Birkhäuser-Heft näher kommen würde, hätte nur für die Erstauflage garantiert werden können, nicht aber für Sonderdrucke, Werbenummern, Belegexemplare und Nachdrucke. Davon wird abgesehen.

/ Zum nächstmöglichen Zeitpunkt wurde ein fehlerfreies Heft angestrebt. Schon in Heft 4/2010 sollten möglichst alle angesprochenen Mängel nicht mehr auftreten.

Für die Vorbereitung des Treffens und anschließende professionelle Kontrolle der Vereinbarungen mit dem Springer-Verlag möchte ich mich sehr herzlich bei der geschäftsführenden Redakteurin der NTM, Sybilla Nikolow, bedanken. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass sich die Qualitätsprobleme in den letzten Nummern der NTM drastisch reduziert haben. Aufgrund der getroffenen Vereinbarungen steht einer professionellen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Springer-Verlag in Zukunft somit nichts im Wege. Über die Verlängerung des laufenden Vertrages wird im Laufe dieser Mitgliederversammlung noch abgestimmt werden.

Des Weiteren hat der Vorstand der DGGMNT beschlossen, der Redaktion der NTM Frau PD Dr. Beate Ceranski als Rezensionsredakteurin zur Seite zu stellen. Dies wird zu einer erheblichen Entlastung der geschäftsführenden Redakteurin führen und die Redaktion um ein wichtiges Mitglied bereichern. An dieser Stelle sei Beate Ceranski ganz herzlich für die Übernahme dieses Amtes gedankt.

Da die verantwortlichen Herausgeber der NTM jeweils für eine Periode von drei Jahren ernannt werden, die nur einmal verlängert werden kann, muss sich der Vorstand in Zusammenarbeit mit den Herausgebern Gedanken um die Neubesetzung der entsprechenden Posten machen (alle aktuellen Herausgeber sind in der zweiten Amtszeit). Ganz konkret geht es um die Neubesetzung des Postens von Hans-Jörg Rheinberger (Berlin), der die Redaktion zum 31.12.2011 wegen Versetzung in den Ruhestand verlassen möchte. Hierfür hat der Vorstand der DGGMNT vollstes Verständnis und möchte Hans-Jörg Rheinberger auf diesem Wege sehr herzlich für sein geleistetes Engagement danken. Um für eine entsprechende Kontinuität der Redaktionsarbeit zu sorgen, hat der Vorstand nach entsprechenden Erkundungen beschlossen, Prof. Henning Schmidgen (Regensburg) als Nachfolger von Hans-Jörg Rheinberger zum 1.1.2012 in das Herausgebergremium zu berufen. Da auch Volker Roelcke (Gießen) angekündigt hat, Ende 2012 aus dem Amt ausscheiden zu wollen, hat der Vorstand in enger Anlehnung an die Redaktion auch hier erste Sondie-

zungsgespräche vorgenommen und kann signalisieren, dass Christoph Gradmann (Oslo) der Übernahme eines solchen Amtes positiv gegenübersteht. Der Vorstand ist selbstverständlich offen und dankbar für weitere Anregungen und Kandidaturen. Dieser Appell gilt insbesondere für den Posten der geschäftsführenden Redakteurin, den es zum 1.1.2013 neu oder wieder zu besetzen gilt.

2. Personalia Curiosa

Auf der letzten Mitgliederversammlung in Maastricht hatte ich über die Causa Grätz berichtet. Herr Dr. Frank Grätz (Bergisch-Gladbach) wurde Ende 2010 ein Schreiben mit der Bitte um freiwilligen Austritt aus der Gesellschaft zugesandt. Leider hat Herr Grätz auf dieses Schreiben nie geantwortet. Da er bereits seit mehreren Jahren keinen Mitgliedsbeitrag bezahlt hat, ist er satzungsgemäß mit dem Datum der heutigen Mitgliederversammlung aus der DGGMNT ausgeschlossen.

Ein weiterer Fall wird uns aus Würzburg gemeldet. Dort wurde – wie erst jetzt bekannt wurde – vor 2009 ein Verfahren wegen Vorteilsnahme wegen Zusammenarbeit mit einem Promotionsberater gegen Prof. Dr. Dr. hc. Gundolf Keil mit einem rechtskräftigen Strafbefehl abgeschlossen. Wie wir zudem der Berichtserstattung entnehmen konnten und durch persönliche Inaugenscheinnahme der betreffenden Arbeiten bestätigt sehen, werden zahlreiche Doktorarbeiten der von Keil zwischen 1996 und 2006 betreuten externen Promovenden, auch wenn sie das Promotionsverfahren erfolgreich durchlaufen haben, den üblichen Mindestanforderungen an eine medizinische Doktorarbeit über weite Strecken nicht einmal bruchstückhaft gerecht. Sie bestehen bei einem Umfang von teilweise kaum mehr als 30 oder 40 Seiten in der Regel nur aus einer Einleitung, die im wesentlichen Bekanntes aus der Forschungsliteratur zusammenfasst, sowie einer meist nur wenige Seiten umfassenden, weitgehend unkommentierten Transkription einer Handschrift sowie einem Literaturverzeichnis, das zwangsläufig weitgehend mit dem anderer Arbeiten dieser Reihe identisch ist. Indem Prof. Keil von einem Promotionsberater Geld für diese Tätigkeit angenommen hat und externe Promovenden gegen einen derart minimalen zeitlichen Aufwand zu einem Dokortitel verholfen hat, ist der Vorstand der Meinung, dass Herr Keil dem Ansehen des Fachs Medizingeschichte und der DGGMNT als deren deutschsprachiger Fachgesellschaft schwersten Schaden zugefügt hat.

Nach Bekanntwerden des Vorfalles hat der Vorstand beschlossen, Herrn Keil zum freiwilligen Austritt aus der Gesellschaft aufzufordern. Ein entsprechender Brief wurde Herrn Keil im Juni 2011 vom Vorsitzenden zugesandt. Daraufhin erhielt der Vorsitzende ein Antwortschreiben der Anwälte von Prof. Keil (Anwälte Dr. Vocke & Partner, Würzburg), in dem Folgendes bekannt gemacht wurde: „Zu Ihrem Schreiben vom 30.06.2011 teilen wir Ihnen mit, dass der darin beschriebene Sachverhalt nicht zutrifft. Um Übersendung einer aktuellen Vereinsatzung wird gebeten.“ Trotz

Zusenden der entsprechenden Satzung und Bitte um entsprechende Auslegung des Sachverhaltes habe ich keine weiteren Informationen erhalten. Da es für die Einleitung eines offiziellen Ausschlussverfahrens zum Zeitpunkt des Schriftwechsels zu spät war, möchte der Vorstand im nächsten Jahr ein reguläres Ausschlussverfahren (mit Ankündigung im Nachrichtenblatt und entsprechendem Votum der Mitgliederversammlung) in Gang setzen.

Schließlich ist von einem letzten Fall zu berichten, der uns in der Person von PD Dr. Hermann Horstkotte (freier Journalist und Althistoriker) angetragen wurde. Herr Horstkotte kontaktierte den Vorsitzenden im April 2011 mit der Bitte um eine aktive Beteiligung der Gesellschaft bei der Überprüfung des angeblich von Plagiaten durchsetzten Buches von Karl Max Einhäupl, Detlev Ganten und Jakob Hein zur dreihundertjährigen Geschichte der Charité. Dr. Horstkotte bat den Vorsitzenden, das Buch mit handelsüblicher Plagiatsoftware zu untersuchen, da sonst die Gefahr bestehe, „dass ahnungslose Geschichtsstudenten und andere Forscher auf das kontaminierte Buch hereinfallen und Plagiate weitertragen“ (E-Mail vom 12.04.2011). Der Vorsitzende teilte Herrn Horstkotte daraufhin mit, dass er das Problem gerne bei der nächsten Vorstandssitzung im Mai zur Sprache bringen wolle und ihn dann über entsprechende Entscheidungen informieren werde. Wenige Tage vor der Vorstandssitzung erreichte den Vorsitzenden jedoch eine erneute E-Mail von Herrn Horstkotte, in dem dieser auf einen soeben erschienenen und von ihm verfassten Artikel im Berliner Tagesspiegel verwies. In diesem Artikel hieß es wörtlich: „Auf Nachfrage des Tagesspiegels erklärt der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Andreas Fickers, das mögliche Diebesgut jetzt selber mittels einer gängigen Plagiatsoftware aufdecken zu wollen.“ Aufgrund der unlauteren Vorgehensweise und falschen Behauptung – und dies auch noch im Namen der wissenschaftlichen Redlichkeit – hat der Vorstand beschlossen, den Kontakt mit Herrn Horstkotte abubrechen und nicht weiter initiativ zu werden.

3. Genehmigung von Reisestipendien für Teilnehmer an der Tagung des Driburger Kreises

Beim Vorsitzenden sind für die diesjährige Tagung des Driburger Kreises fünf Anträge auf Reisekostenzuschüsse eingegangen. Der Vorstand hat beschlossen, allen fünf Anträgen stattzugeben und ein Reisestipendium von 200,- EUR pro Person zu genehmigen.

Damit möchte ich meinen Bericht beenden und bitte die Stellvertreter um ihren Bericht.

Die Position der Medizingeschichte in der deutschsprachigen Forschungslandschaft stellt sich insgesamt erfreulich stabil dar. Von der seit längerem befürchteten systematischen Verdrängung der Medizingeschichte durch die medizinische Ethik kann im Moment nur sehr begrenzt die Rede sein. Mehrere Professuren – auch an Instituten, die sowohl Geschichte als auch Ethik vertreten – sind im vergangenen Jahr mit Kolleginnen und Kollegen mit einer primär medizinhistorischen Ausrichtung neu besetzt worden. Zum 1.2.2011 hat Flurin Condrau die Leitung des Medizinhistorischen Instituts und Museums in Zürich übernommen. Am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der TU München hat zum 1.4.2011 Mariacarla Gadebusch-Bondio eine W2-Professur angetreten. In Halle hat Florian Steger seit dem 1.5.2011 als Nachfolger von Herrn Neumann die Leitung des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin inne und seit dem 1.8.2011 Hubert Steinke die Leitung von Urs Boschung am Institut für Medizingeschichte in Bern übernommen. In Mainz ist der Ruf auf eine befristete W2-Professur für Geschichte der Medizin an Cay-Rüdiger Prüll ergangen. Noch offen war zum Zeitpunkt der Berichterstattung die Entscheidung über die Besetzung einer neuen Junior- Professur für Geschichte und Theorie der Medizin an der Abteilung für Ethik und Geschichte der Medizin in Göttingen.

Sehr viel betrüblicher sind dagegen die Nachrichten aus dem Museumsbereich. Wie auch in den Medien breit berichtet wurde, drohen dem Medizinhistorischem Museum an der Berliner Charité unter Leitung von Thomas Schnalke empfindliche Einschnitte, wenn nicht gar die Schließung, sofern kein neuer Träger gefunden werden kann. Auch die Existenz des Museums Boerhaave in Leiden soll aufgrund veränderter Finanzierungsvorgaben der niederländischen Regierung zur Disposition stehen.

Einen in seinem ganzen Umfang noch nicht absehbaren Schaden haben der öffentlichen Wahrnehmung des Fachs die Promotionsaktivitäten des 2003 emeritierten, ehemaligen Vorstands des medizinhistorischen Instituts in Würzburg, Gundolf Keil, zugefügt. Wie erst in Frühjahr dieses Jahres aufgrund eines anonymen Schreibens an diverse Behörden und Medien öffentlich wurde, erstattete die Würzburger Universitätsleitung vor ca. 6 Jahren Anzeige gegen Keil wegen des dringenden Verdachts, er habe die Arbeiten etlicher Doktoranden – von denen mehrere vollständig in seiner Handschrift überliefert sind – selbst angefertigt und es seien dafür Gelder geflossen. Die Würzburger Staatsanwaltschaft leitete daraufhin ein Verfahren ein, verzichtete jedoch nach eigenem Bekunden darauf, den ebengenannten Vorwurf zu untersuchen, und erteilte schließlich 2009 einen vom Beschuldigten akzeptierten und damit rechtskräftigen Strafbefehl wegen Vorteilsnahme im Amt in der Zusam-



NEU



JIGKEITEN

menarbeit mit einem sogenannten Promotionsberater. Zeitungen, Radio und Fernsehen haben vielfach darüber berichtet und obendrein auch Zweifel an der wissenschaftlichen Qualität der betreffenden Arbeiten geäußert. Universitätsleitung und Staatsanwaltschaft haben eine erneute Überprüfung angekündigt.

Ebenfalls aus Würzburg ist zu vermelden, dass im Juli dieses Jahres die Mitgliederversammlung der Würzburger medizinhistorischen Gesellschaft ihre Auflösung beschlossen hat. Nach derzeitigem Stand bedeutet dies auch das Ende der „Würzburger medizinhistorischen Mitteilungen“, die damit 2011 zum letzten Mal erscheinen werden.

Die Forschungsaktivitäten an den Instituten bleiben rege. Zusätzlich zu erfreulich zahlreichen bereits 2009, dem Zeitpunkt der letzten Umfrage, laufenden, teilweise seither verlängerten, aber hier nicht erneut aufgeführten Projekten wurden folgende Forschungsprojekte und Forschungsverbünde gemeldet, die seit Anfang 2010 neu bewilligt wurden oder die Arbeit aufgenommen haben:

In Düsseldorf fördert der Landschaftsverband Rheinland ein Projekt zur *Aufarbeitung und Dokumentation der Geschichte der Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen in Institutionen des Landschaftsverbandes Rheinland seit 1945* (Leitung Th. Noack, Bearbeitung A. Hoffstadt, F. Sparing, A. zur Nieden, Zeitraum 2011-12). Das Projekt unternimmt eine Rekonstruktion der Lebenswelten von Menschen mit psychischen Krankheiten und Behinderungen in Einrichtungen des Landschaftsverbandes Rheinland für die Zeit nach 1945. Im Mittelpunkt der institutionenbezogenen Analyse stehen die psychiatrischen Kliniken und Förderschulen, deren Entwicklung in der Retrospektive vor allem durch drei Determinanten beeinflusst erscheint: die Traditionen des alten Anstaltssystems, das Fortwirken der nationalsozialistischen Vergangenheit und die dadurch verzögert einsetzende gesellschaftliche Modernisierung. Bis in die 1980er Jahre war der Alltag psychisch kranker und behinderter Menschen entscheidend durch die Regeln totaler Institutionen sowie von Exklusion und Separation geprägt. Regression, Fremdkontrolle und der Entzug von Intimität und Bürgerrechten gingen mit einer therapeutisch wie pädagogisch legitimierten Abschottung nach außen einher. Die (methodisch komplexe) historische Rekonstruktion der Perspektiven von PatientInnen und SchülerInnen sowie die Analyse der Herstellung und Legitimation der eigentümlichen Eigenwelten der rheinischen Einrichtungen, ihre „Mikrophysik der Macht“, nehmen einen zentralen Stellenwert im Projekt ein.

Ebenfalls in Düsseldorf hat die DFG zur Aufbereitung der Korrespondenzen, Manuskripte und Lebensdokumente im Nachlass des Nobelpreisträgers John C. Eccles (1903-1997) für das Online-Portal Kalliope zwölf Monate Förderung mit Personal- und Sachmitteln bewilligt, um die Erschließung der Archivalien durch die Institutsbibliothek maßgeblich zu unterstützen (Leitung A. Labisch). Während die Erschließung der Archivalien langfristig angelegt ist, steht die Privatbibliothek seit

Juli 2010 der Wissenschaft mit separatem Katalog und Arbeitsplatz zur Verfügung, gefördert durch die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität.

Zwei weitere Projekte werden in Düsseldorf von der Forschungskommission der Medizinischen Fakultät gefördert: Das erste Projekt (Leitung A. Labisch, Bearb. G. Franken, Laufzeit 2011) widmet sich unter dem Titel *Sind die sogenannten Hypnozoiten für die Rückfälle bei Malariapatienten verantwortlich? Eine kritische Literaturstudie vom Ausgang des 19. Jahrhundert bis heute* der Frage, warum die Malaria nach einer zuvor erfolgreich behandelten Erkrankung wiederkehrt, obwohl der Patient dem Erreger nicht erneut ausgesetzt war? Seit der Entdeckung des Parasiten durch Alphonse Laveran 1880 kann dieser Frage mit angemessenen Methoden der Mikrobiologie bzw. der Pathologie nachgegangen werden. Um das Phänomen des Rückfalls, des sogenannten ‚relapse‘, zu erklären – und damit eine Behandlung zu ermöglichen –, wurden verschiedene Thesen entwickelt. Heute geht man von der Theorie der sogenannten ‚Hypnozoiten‘ aus, dass die Parasiten während ihres hepatischen Stadiums gleichsam schlafende Zellen ausbilden, die sich nach einer gewissen Zeit reaktivieren und einen erneuten Ausbruch herbeiführen. Durch eine Analyse der bislang weltweit seit Beginn der mikrobiologischen Malariaforschung vorgelegten Literatur zur Frage der Ursachen des Malaria-Relapse soll der Forschungsstand zur Entstehung und Durchsetzung des Hypnozoiten-Konzeptes erarbeitet werden. Das zweite Projekt (Leitung A. Labisch/J. Vögele, Bearb. H. Umehara, Laufzeit 2011) untersucht *Multiple Modernisierungen in der Medizin am Beispiel einer Hafenstadt – Qingdao (Tsingtau) unter deutscher, japanischer und chinesischer Regierung*. Es ist ein Teilprojekt eines informellen chinesisch-deutsch-japanischen Forschungsverbundes, dessen Thema „Medicine as a Medium of Multiple Modernities – Transactions and Contingencies Between China, Germany and Japan in the 19th and Early 20th Centuries“ lautet. In einem Teilbereich steht die öffentliche Gesundheitssicherung in Hafenstädten im Mittelpunkt. Diese Teilstudie fokussiert auf die Hafenstadt Qingdao (Tsingtau), die zunächst ostasiatische Musterkolonie und Hafenstadt des deutschen Kaiserreichs war, anschließend von Japan besetzt und zur Kolonie ausgebaut wurde, um dann wieder in die Hände Chinas überzugehen. Im Projekt geht es darum, in einer Längsschnittanalyse die Veränderungen des Gesundheitswesens Qingdaos zu untersuchen, z.B. Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung, Wissenstransfer zwischen indigener/n und fremder/n Medizin/ern, Etablierung des nationalen und internationalen Gesundheitswesens. Ziel dieser weiterführenden Analyse wird sein, auf der Grundlage der Fallstudie zu Qingdao in vergleichender Perspektive weitere Hafenstädte einzubeziehen und zugleich die historische Basis zu Fragen des internationalen und kulturellen Wissenstrfers in der Medizin zu erarbeiten.

Gemeinsam mit der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf führt das Düsseldorfer Institut zudem mit Unterstützung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität eine Digitalisierung und Bereitstellung der *Graphiksammlung 'Mensch und Tod'* für die Öffentlichkeit durch (Leitung S. Knöll, Bearb. J. Fleischmann, F. Heupel, J. Liß, F. Pickardt). In einem ersten Schritt sind die bereits gemeinfreien Bücher im Herbst 2011 über die Internet-Seite der Universitäts- und Landesbibliothek weltweit verfügbar geworden.

In Erlangen wird mit Mitteln des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft und der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin *Ernst Wilhelm Baader (1892-1962) und die Arbeitsmedizin im Nationalsozialismus* untersucht (Leitung K.-H. Leven, Bearb. P. Rauh, Laufzeit 2011/12). Die Leistungsmedizin avancierte im „Dritten Reich“ zu einer der gesundheits- und auch sozial- wie arbeitspolitischen Säulen des NS-Regimes. Die dahinter stehende Leitidee zielte auf die größtmögliche Ausnutzung der individuellen Arbeitskraft ab. Das Projekt analysiert das Wirken von E.W. Baader, einer prägenden Gestalt der Gewerbehygiene und Arbeitsmedizin, von der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis in die Bundesrepublik im Kontext der politisch-ideologischen und kulturellen Entwicklung. Hierbei geht es um die wissenschaftliche Leistung Baaders, seine Handlungsspielräume insbesondere in der NS-Zeit, seine Beziehungen zu vertriebenen jüdischen Fachkollegen, seine Aufbauarbeit in den frühen Jahren der Bundesrepublik und das komplexe Thema der „Vergangenheitsbewältigung“. Insgesamt erstrebt das Projekt auf der Basis bislang nicht berücksichtigter archivalischer Quellen ein neues Bild der Entwicklungsjahre der deutschen Arbeitsmedizin. Die Forschungsergebnisse werden durch Vorträge und Publikationen der allgemeinen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin in Halle wird in Kooperation mit dem Wissenschaftlichen Herausgeberkollegiums der MMW die *Anatomische Anstalt der LMU während des Nationalsozialismus* untersucht (Leitung F. Steger, Bearb. M. Schütz, Laufzeit 2011-12). Am historischen Fallbeispiel der Münchner Anstalt soll hier die Geschichte der Anatomie während des Nationalsozialismus weitergeschrieben werden. Im Zentrum des Interesses steht dabei das Leitungshandeln der Verantwortlichen unter Berücksichtigung der akademischen, politischen und sozialen Netzwerke. Dabei ist eine wichtige Frage, Aufschluss darüber zu erhalten, welche Forschung in der Anatomischen Anstalt vorangebracht wurde und inwiefern die politischen Verhältnisse während des Nationalsozialismus auf die Ausrichtung der Forschung Einfluss genommen hat. An dieser Geschichte der Anatomie können beispielhaft ethische Fragen (nicht zuletzt des Studierendenunterrichts) diskutiert werden: So stellt sich die Frage des ethisch richtigen Umgangs mit dem Leichnam für Forschung und Lehre. Allgemeiner geht es um die forschungsethische Perspektive auf die für die Forschung bestimmten Objekte bzw. Materialien. Des Weiteren

stellt sich die Frage der politischen Einflußnahme auf ärztliches Handeln sowie auf das Handeln von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern innerhalb einer Universität.

Ein zweites Projekt geht in Halle mit Mitteln der Friedrich-Baur-Stiftung der Frage nach: *Gab es Ärztinnen in der Antike? Eine wissenschaftshistorische Untersuchung der Legitimationsdiskurse* (Leitung F. Steger, Bearb. K. Witte, Laufzeit 2011-12). Haben Frauen auf dem antiken Heiler- und Gesundheitsmarkt gewirkt? Während wenig Zweifel darüber besteht, dass Frauen praktiziert haben, bleibt weitgehend unklar, in welcher Funktion diese Frauen gewirkt haben. Anstatt die antiken Quellenmaterialien erneut zu analysieren, wird die Frage, ob es Ärztinnen in der Antike gegeben hat, im Rahmen einer wissenschaftshistorischen Untersuchung der Legitimationsdiskurse beantwortet. Die Untersuchung kann dazu beitragen, die unterschiedlichen Antworten auf die Frage „Gab es Ärztinnen in der Antike“ weniger auf der antiken Quellenbasis gründend zu verstehen als vielmehr durch von den verschiedenen Kontexten der Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler motiviert zu begreifen. Durch diese Herangehensweise können die Legitimationsdiskurse herausgearbeitet werden, welche sich bei der Frage stellen, ob es Ärztinnen in der Antike gegeben hat; zugleich können die unterschiedlichen Antworten auf die Frage „Gab es Ärztinnen in der Antike?“ verständlich gemacht werden.

Ein drittes, von der DFG gefördertes Projekt trägt den Titel *Die akademische Medizin und ihre Akteure in der DDR. Eine Untersuchung am Beispiel der Universität Halle und der Medizinischen Akademie Magdeburg* (Leitung J. Helm, Bearb. W. Jansen, S. Weidemann-Zaft). Am Beispiel der Medizinischen Fakultät (damals: Bereich Medizin) der Martin-Luther-Universität und der Medizinischen Akademie Magdeburg sollen Bedingungen und Ausprägungen medizinischer Forschung und Lehre in der DDR zur Zeit der sogenannten „Honecker-Ära“ (1970-1989) erforscht werden. Neben umfangreichen Recherchen in den einschlägigen Archiven sind Interviews mit Zeitzeugen geplant, um die aus den archivalischen Quellen gewonnene Außenperspektive durch die Innenperspektive der historischen Akteure zu ergänzen und zu korrigieren.

Die Universität zu Lübeck hat unter maßgeblicher Beteiligung des Instituts für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung ein Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) gegründet, dem neben vier universitären Instituten auch vier städtische Einrichtungen angehören und das in einer ersten Runde bis zu zehn Promotionsmöglichkeiten für Forschungsprojekte ausgeschrieben hat, die an in Lübeck vertretene Forschungskontexte oder an hier vorhandene Quellen, Sammlungen und Bestände anknüpfen (<http://www.zkfl.de/>). Dank der Unterstützung durch lokale Stiftungen entsteht so ein Forschungsverbund wie bei einem Graduiertenkolleg, der zum Januar 2012 seine Arbeit aufnehmen wird. Sprecher des ZKFL sind Cornelius Borck und Hans Wißkirchen.

C. Borck ist zudem gemeinsam mit A. Schäfer von der Fernuniversität Hagen Leiter des Teilprojekts *Fabulieren und Querulieren in Literatur und Psychiatrie* der

DFG-Forschergruppe *Kulturen des Wahnsinns (1870 - 1930) Schwellenphänomene der urbanen Moderne* (<http://www.kulturen-des-wahnsinns.de/>), dessen zweite Phase gerade bewilligt wurde. Das Projekt wird anhand von Ego-Dokumenten, literarischen und psychiatrischen Texten untersuchen, wie Fabulieren und Querulieren als zwei Kategorien des Wahnsinns etabliert, ausdifferenziert, kritisiert und schließlich wieder verworfen wurden. Dabei soll rekonstruiert werden, welche Transformationen Literatur und Psychiatrie in ihrer Auseinandersetzung mit dem Fabulieren und Querulieren erfahren haben, um so die Relevanz des Themenbereichs für eine Theorie der Moderne aufzuzeigen: Während die Psychiatrie mit dem Fabulieren und Querulieren auf eine Problemstellung stieß, die sie nicht zu lösen vermochte, bildete die Literatur mit dem Fabulieren eine spezifisch moderne Erzählweise aus, welche eine schematische Unterscheidung von Fiktion und Wirklichkeit außer Kraft setzte. Projektbearbeiterin in Lübeck wird S. Mählmann sein.

In Kooperation mit C. Reinhardt, Institut für Wissenschafts- und Technikforschung, Universität Bielefeld, begleitet B. Weiss das DFG-geförderte Forschungsprojekt *Beschleunigertechnologie und Partikeltherapie in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Das Projekt behandelt die Etablierung einer medizinischen Technologie, der Partikeltherapie, in der Bundesrepublik Deutschland. Es untersucht die staatlich finanzierte Forschung (Universitäten, Max-Planck-Institute, Großforschungseinrichtungen) und die Industrieforschung, analysiert die Strukturen ihrer Kooperativität und die Strategien, die zur Durchsetzung einer (Groß-) Gerätetechnik der Hochenergiephysik in einem dedizierten Teilbereich der Medizin, der Radioonkologie, führten. Der betrachtete Zeitraum umfasst die Jahre um 1945 bis in die Gegenwart. Gegenstand der Untersuchung ist zunächst die Etablierung der Betatron-Technologie als radioonkologische Therapieeinheit.

In Münster fördert die DFG seit 2010 ein Projekt zur *Geschichte der Humangenetik in Deutschland nach 1945* im internationalen Kontext (Bearb. H. Petermann, eigene Stelle).

In Stuttgart untersucht ein von der Deutschen Homöopathie-Union Karlsruhe seit 2011 gefördertes Projekt die *Geschichte der Selbstmedikation in der Homöopathie* (Bearb. M. Baschin). Ziel ist es, die Tradition der Selbstmedikation in der Homöopathie zwischen 1810 und circa 1970 zu erfassen und zu beschreiben. Der Arzt Samuel Hahnemann entwickelte sein „alternatives“ Heilsystem zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die umstrittene Methode erfreute sich jedoch bei Laien großer Beliebtheit. Denn die einfache Handhabung, die weitgehend nebenwirkungsfreie Einsetzbarkeit und die kostengünstige Beschaffung der Mittel boten wesentliche Vorteile bei der Selbstbehandlung. Durch die beständige Nachfrage von Laienseite und mit Hilfe von Vereinsgründungen wurde die Lehre Hahnemanns weiter verbreitet. Bei Krankheiten wie der Cholera war die homöopathische Therapie zudem wesentlich erfolgreicher als die herkömmlichen Methoden, sodass die Lehre Hahnemanns besonders in den 1830er Jahren einen Aufschwung erfuhr. Der Mangel an homöopathischen Ärzten zwang darüber hinaus die interessierte Bevölkerung zur Selbst-

hilfe. Hierfür standen zahlreiche Laienratgeber zur Verfügung. Die Untersuchung stützt sich dabei auf Nachlässe von homöopathischen Laienvereinen, die vornehmlich im Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung Stuttgart aufbewahrt werden, sowie auf die Überlieferung über die Tätigkeiten dieser Vereine und deren Vereinsapotheken in mehreren staatlichen Archiven. Darüber hinaus werden die Zeitschriften, die speziell für homöopathisch interessierte Laien herausgegeben wurden, wie die Homöopathischen Monatsblätter oder die Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie, herangezogen. Ferner dienen Preislisten von homöopathischen Apotheken und Laienratgeber als Quellen.

Ebenfalls in Stuttgart wird von der Fritz-Thyssen-Stiftung das Projekt *Tomaso Rangone: Arzt, Astrologe und Mäzen der italienischen Renaissance* (Bearb. S. Herrmann) gefördert. Gegenstand dieser in der Humanismusforschung angesiedelten Studie ist die Analyse der medizinischen Schriften des italienischen Renaissance-Gelehrten Tomaso Rangone (1493-1577), dessen Werk im Zusammenhang mit seiner eigenen (Arzt-)Biografie und in der Wechselwirkung mit seinen Zeitgenossen in und außerhalb der Republik Venedig erschlossen, analysiert und interpretiert werden soll. In Tomaso Rangones Schriften, die insbesondere in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig entstanden, offenbart sich der universalgelehrte Humanist der Renaissance par excellence: So wird gerade im Frühwerk des Arztes noch seine intensive Beschäftigung und Faszination für die Astrologie spürbar (Prognostika; Oratio, ein Lob der Astrologie und der Mathematik, Modena 1521). De Mali Galeci Sanandi (Venedig 1538ff.) widmet sich schließlich diversen Therapiemöglichkeiten der „Franzosenkrankheit“ und in den diätetischen Schriften, die letztendlich auch seinen Ruhm weit über die Grenzen der Lagunenstadt begründen sollten, beschäftigt sich der universalgelehrte und Arzt mit allen Aspekten der (zeitgenössischen) Diätetik. Neben seiner Tätigkeit als Verfasser medizinischer Werke trat Tomaso Rangone jedoch auch als Mäzen namhafter Künstler (Tintoretto, Sansovino, Vittoria), als Begründer einer Schule in Padua und als Stifter bei diversen Bauvorhaben in Venedig hervor, darunter der Fassade der Kirche von San Giuliano und des Portikus von San Sepolcro.

/ *Naturwissenschaftsgeschichte, Friedrich Steinle*

In diesem Bericht sollen die Entwicklungen seit dem letzten Bericht zusammengestellt und kurz kommentiert werden. Habilitationen im Fach Wissenschaftsgeschichte sind mir nicht bekannt geworden. Zu erwähnen ist gleichwohl, dass sich die Literaturwissenschaftlerin Andrea Albrecht, Leiterin der Emmy-Noether-Gruppe „Die Mathematik im Jenseits der Kulturwissenschaften. Zur literarischen und kulturellen Konstruktion des mathematischen zwischen 1880 und 1950“ mit

diesem Thema in Freiburg in der Germanistik habilitiert hat – ein markantes Zeichen dafür, wie weit wissenschaftshistorische Interessen sich in anderen Fächern entwickelt haben.

Der folgende Überblick zu Änderungen in Professuren und Strukturen ist nach Orten (in geographischem Durchgang) gegliedert. An der LMU München hat Karin Nickelsen zum Wintersemester die Professur für Wissenschaftsgeschichte (in der Nachfolge von Menso Folkerts) angetreten. Henning Schmidgen, vormals am MPIWG, hat eine neu geschaffene Professur „Medienästhetik“ an der Universität Regensburg angetreten. An der Hochschule Coburg wurde eine Professur für „Wissenschaftsforschung und Wissenschaftskommunikation“ mit Christian Holtorf besetzt, der lange am Hygiene-Museum in Dresden tätig war. In Wuppertal wurde die Professur für Geschichte mit Schwerpunkt Wissenschafts- und Technikgeschichte durch Volker Remmert wiederbesetzt. In Göttingen hingegen wird das Projekt einer Lichtenberg-Professur zu „Science and Society in Modern India“ nicht weiter verfolgt. An der Universität Braunschweig haben im Verfahren der Wiederbesetzung der Professur für Neuere Geschichte/Wissenschafts- und Technikgeschichte (Nf. Mehrtens) die Vorstellungsvorträge stattgefunden. Für die an der Universität Halle im November 2008 ausgeschriebene Professur „Wissenschaftsgeschichte“ ist das Verfahren nach Absage der Erst- und Zweitplatzierten ergebnislos verlaufen.

In Berlin gab es zahlreiche Stellenbewegungen. An der Technischen Universität hat Hans-Christian v. Herrmann zum Sommersemester 2011 die Professur „Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Literatur und Wissenschaft“ angetreten. Die Professur „Wissenschaftsgeschichte“ an der Humboldt Universität (Nf. v. Bruch) wurde zum Wintersemester durch Anke te Heesen wiederbesetzt. Phillip Felsch hat dort eine Juniorprofessur zur „Geschichte der Humanwissenschaften“ angetreten. Für eine Juniorprofessur zur „Wissenschaftsgeschichte der Antike“ haben die Vorträge stattgefunden. An der Freien Universität hat Sven Dupré zum Wintersemester die gemeinsam mit dem MPIWG ausgeschriebene Professur (W2 auf Zeit) angetreten. Am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte ist Anfang des Jahres Hans-Jörg Rheinberger aus dem Direktorenamt geschieden. Das Verfahren der Wiederbesetzung ist nach der Absage von Naomi Oreskes zunächst ergebnislos verlaufen. Strukturell ist im Sommer ein Kooperationsvertrag zwischen den drei Universitäten und dem MPIWG zur Zusammenarbeit im Bereich Wissenschaftsgeschichte zustande gekommen. In diesem wird u.a. die Gründung eines Zentrums für Wissensgeschichte avisiert. Außerdem hat sich aus einer Zusammenarbeit von FU, HU, MPIWG, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, des Deutschen Archäologischen Institutes und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz das „Berliner Antike Kolleg“ gegründet, in dem die Wissenschaftsgeschichte stark vertreten ist und in dessen Rahmen u.a. eine Berlin Graduate School of Ancient Studies ins Auge gefasst ist.

Bei einem Blick nach Österreich und die Schweiz wäre zu nennen, dass am Zentrum für Wissenschaftsgeschichte der Universität Graz die Professur für Wissenschaftsgeschichte durch Simone de Angelis besetzt wurde. An der Universität Bern ist die vormalige Professur für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte nun allein für Wissenschaftstheorie ausgeschrieben. In Genf hat der wissenschaftshistorisch interessierte Wissenschaftsphilosoph Marcel Weber eine Stelle für Theoretische Philosophie angetreten. Sehr erfreulich ist auch, dass die lange vakante Stelle für Wissenschaftsgeschichte in Genf (Nf. Pont) nun durch Jan Lacki besetzt wurde.

Ein abschließender Blick auf diese vielfältigen Entwicklungen macht deutlich, dass im Feld der Wissenschaftsgeschichte das Ungleichgewicht der vertretenen Epochen zunimmt: Die schon länger erkennbare Tendenz zur neueren Wissenschaftsgeschichte ist ungebrochen, zugleich zeigt sich ein weiterer Schwerpunkt in der Antike (in erfreulicher Breite: von der Medizin bis zur Astronomie, von Babylon bis in die Spätantike). Für das (lateinische und arabische) Mittelalter hingegen existieren so gut wie keine Stellen mehr – ein Punkt, der angesichts der zunehmenden Nachfrage nach den islamisch-arabischen Wissenschaften zur Sorge Anlass geben kann. In dieser Schwerpunktbildung macht sich nicht zuletzt eine Auswirkung der Exzellenzinitiative (mit dem TOPOI-Cluster) deutlich, auch dies ein Punkt, der weitere Aufmerksamkeit verdient.

/ Technikgeschichte, Helmuth Trischler

Die aktuelle Lage der Technikgeschichte im deutschsprachigen Raum zu bilanzieren, fällt insofern nicht ganz leicht, als sie an den einzelnen Standorten recht unterschiedliche Entwicklungen nimmt. Neugründungen von Professuren und Wachstum stehen Abbau und die drohende Schließung von Instituten gegenüber. Gleichwohl überwiegt nach Jahren akuter Gefährdung der Disziplin eine vorsichtig-optimistische Perspektive.

Hoch erfreulich ist insbesondere die lange angestrebte und nun endlich realisierte Professur für Technikgeschichte in Stuttgart als Stiftungslehrstuhl für Wirkungsgeschichte der Technik. Reinhold Bauer hat den Ruf angenommen und lehrt seit dem Wintersemester 2011/12. Der Lehrstuhl ist mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen zudem ungewöhnlich gut ausgestattet. Damit steht das Fach GNT in Stuttgart endlich auf beiden Beinen, der Naturwissenschafts- und der Technikgeschichte. Wir gratulieren dem Kollegen Bauer zu diesem Ruf und wünschen ihm viel Erfolg.

Vielversprechend sind auch die Perspektiven am Standort München. Für einige Jahre drohte der Technikgeschichte an der TU München das Schicksal, von den derzeit zwei Professuren (Ulrich Wengenroth und Karin Zachmann) mittelfristig auf eine zu schrumpfen. Diese Gefahr ist mittlerweile abgewandt, beide Professuren

sind nun Eckpfeiler des an der TUM neugegründeten Munich Center for Technology and Society. Die TUM etabliert dadurch nach dem Muster des MIT und der ETH ein STS-Programm, wobei im Laufe der nächsten Monate weitere Professuren ausgeschrieben werden sollen. Das Munich Center ist gezielt universitätsübergreifend angelegt und bindet auch die LMU München und das Deutsche Museum sowie weitere Institutionen als Kooperationspartner ein. Nach dem Auslaufen des SFB 536 „Reflexive Modernisierung. Analysen zur Transformation der industriellen Moderne“ und dem Graduiertenkolleg „Technik – Arbeit – Geschlecht“ ist das Fachgebiet Technikgeschichte der TUM an einer beantragten Graduiertenschule „Risk and Security“ sowie an weiteren fachübergreifenden Programmen der TUM beteiligt. Zudem ist das Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte nach Jahren zahlreicher Vakanz durch die Wieder- bzw. Neubesetzung der Lehrstühle für Wissenschaftsgeschichte der LMU (Kärin Nickelsen), der Medizingeschichte und Medizinethik der TUM (Mariacarla Gadebusch Bondio) und Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der LMU (Georg Marckmann) nun wieder konsolidiert und handlungsfähig mit Blick auf größere Forschungsverbünde. In Vorbereitung ist u.a. unter Federführung des Rachel Carson Center for Environment and Society ein Graduiertenkolleg zum Thema „Wegwerfen und Wiederverwerten“.

Verlängert wurde in diesem Jahr nach einer sehr erfolgreichen Begehung das Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“ (Sprecher: Mikael Hård) an der TU Darmstadt. Damit ist in Darmstadt die strukturierte Ausbildung technikhistorischen Nachwuchses für weitere 4,5 Jahre gesichert. Weitere Forschungsverbünde im thematischen Umfeld der Stadt-, Umwelt- und Infrastrukturgeschichte haben sich zunächst nicht realisieren lassen. Mit dem vom Land Hessen geförderten LOEWE-Schwerpunkt „Eigenlogik der Städte“ bestehen aber gute Chance, diese Themenfelder in größerem Maßstab weiterzuentwickeln.

Der Standort Berlin hat sich in der Wissenschaftsgeschichte in den letzten Jahren außerordentlich dynamisch entwickelt (siehe den Bericht von Friedrich Steinle). Die Technikgeschichte segelt gleichsam im Windschatten dieser Entwicklung. An der TU Berlin ist es gelungen, sie als Eckprofessur langfristig zu sichern. Der Lehrstuhl für Technikgeschichte (Wolfgang König) ist an dem DFG-Graduiertenkolleg „Innovationsgesellschaft heute: die reflexive Herstellung des Neuen“ beteiligt und hat jüngst ein größeres DFG-Projekt zum Transfer technischen Wissens zwischen Europa und China seit dem späten 19. Jahrhundert begonnen.

In Dresden ist der Lehrstuhl für Technikgeschichte an der TU (Thomas Hänseroth) konsolidiert und u.a. an dem laufenden SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“ mit Projekten zum Thema „Das Fortschrittsversprechen von Technik und die Altruismusbehauptung der Ingenieure in der technokratischen Hochmoderne (ca. 1880-1970)“ beteiligt.

Konsolidiert und langfristig gesichert sind die Professur für Technik- und Umweltgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum (Helmut Maier), die Professur

für Neuere Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg (Martina Heßler), der Lehrstuhl für Technikgeschichte am Karlsruher Institut für Technologie (Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp), der Lehrstuhl für Technikgeschichte und Industriearchäologie an der TU Bergakademie Freiberg (Helmuth Albrecht).

In der Schweiz bildet nach wie vor die Professur für Technikgeschichte der ETH Zürich (David Gugerli) das institutionelle Zentrum der Disziplin. Sie ist eng mit dem Züricher Schwerpunkt zur Wissensgeschichte verknüpft und auf den fünf thematischen Feldern Umwelt und Raum, Energie, Kommunikation, Wissen und Technisierte Körper international visibel. In Österreich ist die Technikgeschichte universitär nicht vertreten und allein am Technischen Museum Wien mit den Blättern für Technikgeschichte institutionalisiert. Zudem hat das TMW in den letzten Jahren sein Forschungsprofil geschärft und gezielt eine Reihe neuer technikhistorischer Projekte aufgelegt.

Gefährdet dagegen sind der Lehrstuhl für Technikgeschichte an der BTU Cottbus (Günter Bayerl) und der Lehrstuhl für Geschichte der Technik der RWTH Aachen (Walter Kaiser). Trotz wenig erfolversprechender Aussichten muss es nun darum gehen, diese beiden für die Zukunft der Technikgeschichte in Deutschland außerordentlich wichtigen Lehrstühle an Technischen Universitäten zu erhalten. Leider ohne technikhistorisches Profil wiederbesetzt wurde zudem die Professur für Technik- und Kulturtheorien an der Hochschule für Gestaltung Offenbach.

/ Tagungsordnungspunkt 4: Bericht der Schriftführerin

Der DGGMNT gehören mit Stand vom 21.9.2011 596, davon 63 institutionelle Mitglieder an. Im Berichtszeitraum sind zehn Personen in die DGGMNT eingetreten. 14 persönliche und drei institutionelle Mitglieder sind aus der Gesellschaft ausgetreten. Die Austritte der persönlichen Mitglieder sind so gut wie ausschließlich auf Altersgründe und Interessenverlagerungen durch Berufswechsel zurückzuführen. Wie jedes Jahr sollen an dieser Stelle die neuen Mitglieder der DGGMNT namentlich erwähnt werden. In dem Berichtszeitraum sind in die Gesellschaft eingetreten: Reinhold Bauer (Hamburg), Arianna Borrelli (Wuppertal), Verena Lehmbrock (Jena), Roland Helms (Berlin), Petra Hubmann (Würzburg), Benjamin Mirwald (Regensburg), Kathrin Polenz (Jena), Karl-Werner Ratschko (Bad Segeberg), Matthias Rieger (Hannover), Milena Wazeck (New York). Aus der DGGMNT ausgetreten sind:

Wolfgang Böhm (Göttingen), Hsiu-Jane Chen (Kiel), Klaus-Dietrich Fischer (Mainz), Godelieve van Heteren (Amsterdam), Albrecht Hirschmüller (Tübingen), Ulrich Hoyer (Münster-Hiltrup), Wolfgang Locher (München), Monika Löscher (Wien), Giovanni Maio (Freiburg), Wolfgang Schreier (Leipzig), Wilfried Schröder (Bremen), Wolfgang Tränkle (Bad Brückenau), Kathrin Winkler (Jena), Kenji Sugi-

moto (Nara/Japan), die Arbeitsstelle Geschichte der Naturwissenschaften zu Leipzig (Leipzig), die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (Dortmund), die Sächsische Akademie der Wissenschaften und die Universitätsbibliothek München, Zeitschriftenstelle (München).

Die Vereinsdatenbank der Schriftführerin und die der Schatzmeisterin werden z. Zt. einer Revision unterzogen und miteinander abgeglichen, da bei zahlreichen Mitgliedern Adressänderungen nicht mitgeteilt wurden sowie Geburtsdaten fehlten. Um die Angaben zu aktualisieren wurden die Mitglieder angeschrieben. Der Rücklauf war nicht in jedem Fall erfolgreich. Bis Ende des Jahres soll dieser Prozess abgeschlossen sein und die Datenbanken bilden dann hoffentlich den aktuellen Mitgliederstand ab.

Auf der Website der DGMNT sind jetzt die Institutsberichte einsehbar. Den Instituten soll im Frühjahr 2012 die Möglichkeit gegeben werden, die Angaben zu aktualisieren.

/ Tagungsordnungspunkt 5: Bericht der Schatzmeisterin für 2010

Der frühere Schatzmeister Christian Sichau hat den Jahresabschluss 2009 dankenswerterweise noch selbst durchgeführt. Im Januar 2010 erfolgte die Übergabe des Kassenbuchs und der übrigen Unterlagen an die neue Schatzmeisterin Marion Ruisinger. Problematischer als erwartet gestaltete sich das Überspielen der Vereinsdatenbank. Erst nach zahlreichen Telefonaten mit dem früheren Schatzmeister und dem EDV-Support der Sparkasse Aschaffenburg gelang es, das Programm „Firma und Verein“ in der Version 2.0 zu installieren und die Mitgliedsdaten einzuspielen. Seitdem diese Startschwierigkeiten gemeistert sind, funktioniert die Datenbank reibungslos.

In der ersten Jahreshälfte wurden vom Tageszinskonto, das ausschließlich zur Finanzierung der Jahrestagungen dient, mehrmals Abbuchungen durch Telekommunikations-Anbieter u. ä. vorgenommen. Offensichtlich hatten Unbekannte die Bankverbindung angegeben, um Rechnungen zu bezahlen. Die Sparkasse Aschaffenburg machte die Buchungen rückgängig und sperrte das Konto für Abbuchungen durch die betreffenden Anbieter.

Im Juli 2010 erfolgte der Eintrag des neu gewählten Vorstands und der von der Mitgliederversammlung beschlossenen Satzungsänderung im Vereinsregister beim Amtsgericht Frankfurt a.M.

Im Mai 2011 habe ich beim Finanzamt München fristgerecht die Steuererklärung für die Jahre 2008 bis 2010 eingereicht. Eine schriftliche Antwort steht noch aus, meine telefonische Nachfrage ergab aber, dass eine reibungslose Bearbeitung zu erwarten sei.

Der Jahresabschluss für das Jahr 2010 weist eine negative Bilanz von rund 11.700 Euro auf. Dies ist zunächst nicht problematisch. Eine gewisse Reduktion des Kassenstands ist sogar durchaus wünschenswert, da die DGGMNT als gemeinnütziger Verein kein Vermögen akkumulieren sollte. Dennoch ist nach den Ursachen des negativen Abschlusses zu fragen. Bei den Ausgaben sind hier einmalige Posten wie das Konzept der Homepage (ca. 3.000 Euro) zu nennen, die 2011 nicht wieder anfallen werden. Der mit Abstand größte Posten ist allerdings die Zahlung an den Verlag für die NTM. Sie hat eigentlich den Charakter eines „Durchlaufpostens“, da die individuelle Mitgliedschaft einen Betrag für die NTM beinhaltet, der lediglich an den Verlag weitergeleitet wird. Zur Belastung für die Vereinskasse wird dieses Verfahren nur dann, wenn Beitragszahlungen ausbleiben. Jeder nicht bezahlte Beitrag schlägt doppelt negativ zu Buche: als fehlende Einnahme und als (nicht durch den Beitrag gedeckte) Ausgabe. Ende 2010 wurden die säumigen ZahlerInnen von mir angeschrieben und ein Formular für die Erteilung der Einzugsermächtigung beigelegt. Ebenso habe ich diejenigen Mitglieder angeschrieben, von denen bereits Einzugsermächtigungen vorlagen, aber die Bankverbindungen veraltet waren, was Rückbuchungen in Höhe von 1.600 € zur Folge hatte. Der Rücklauf war sehr erfreulich, sodass sich jetzt bereits abzeichnet, dass der Abschluss 2011 günstiger ausfallen wird.

<i>Kassenstand am 01.01.2010</i>		
Kasse bar	63,55 €	
Konto	37.452,52 €	
Tageszinskonto	9.788,75 €	
Sparanlage Förderpreis	32.807,97 €	
		80.112,79 €
<i>Einnahmen</i>		
Beiträge für DGGMNT (+NTM)	22.503,21 €	
Zinsen Tageszinskonto	26,80 €	
Zinsen Sparanlage Förderpreis	1.379,11 €	
		23.909,12 €

<i>Ausgaben</i>		
NTM	18.075,00 €	
Reisekosten Vorstand	4.362,67 €	
Nachrichtenblatt	3.805,26 €	
Jahrestagung	3.531,41 €	
Diversa	3.475,92 €	
Porto	820,33 €	
Eigene Mitgliedsbeiträge	210,00 €	
Kontoführungsgebühren	89,86 €	
Förderpreis	1.250,00 €	
		35.620,45 €
<i>Kassenstand am 31.12.2010</i>		
Kasse bar	63,55 €	
Konto	28.615,62 €	
Tageszinskonto	5.535,21 €	
Sparanlage Förderpreis	34.187,08 €	
		68.401,46 €
<i>Gesamtbilanz</i>		-11.711,33 €

Aktuell ausstehende Mitgliedsbeiträge von 2010: 2.630 €

/ Tagungsordnungspunkt 6: Bericht der Kassenprüfer, Entlastung der Schatzmeisterin

Die Kassenprüfer Axel Hüntelmann und Siegfried Bodenmann berichteten der Mitgliederversammlung, dass sie die Kasse vor der Mitgliederversammlung geprüft hätten und sie in finanzieller, rechnerischer und materieller Hinsicht in hervorragendem Zustand vorgefunden haben. Sie dankten dem alten Schatzmeister

bzw. der neuen Schatzmeisterin für die ausgezeichnete Arbeit und schlugen seine Entlastung vor. Die Entlastung wurde bei einer Enthaltung von der Mitgliederversammlung angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 7: Wahl der Kassenprüfer für 2011

Für das Jahr 2012 wurden Axel Hüntelmann und Siegfried Bodenmann als Kassenprüfer sowie Christine Wolters und Florian Schmaltz als Stellvertreter einstimmig gewählt.

/ Tagungsordnungspunkt 8: Ein kurzer Bericht zur Entwicklung der NTM

Im vorigen Jahr wurde an dieser Stelle u. a. über Probleme der Verlagerung der Zeitschriftenproduktion von Birkhäuser in Basel zu Springer in Heidelberg berichtet. Aufgrund dieser Probleme sind auch das Heft 4/2010 und das Heft 1/2011 sehr verspätet erschienen (beide im April 2011). Allerdings wurden – nicht zuletzt aufgrund der Gespräche, die der Vorsitzende der DGGMNT und die Redaktion mit dem Springer-Verlag geführt haben – inzwischen die wichtigsten Produktionsprobleme behoben. Die Produktionsqualität und die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Verlag haben sich deutlich verbessert. Die Redaktion hat den Eindruck gewonnen, dass sowohl dem Vertrieb bei Birkhäuser wie der Produktionsleitung bei Springer die Zeitschrift wirklich am Herzen liegt. Die Redaktion hat daher dem Vorstand und der Mitgliederversammlung empfohlen, den Vertrag mit Birkhäuser, der zum Ende des Jahres 2012 verlängert werden muss, fortzusetzen.

Zu den günstigen Bedingungen der Zusammenarbeit mit Birkhäuser gehören auch die Online-Modalitäten des Zugriffs auf die NTM. Für Mitglieder der DGGMNT ist die Online-Version kostenlos zugänglich. Allerdings ist eine Registrierung erforderlich. Mitglieder sollten daher eine kurze Email mit dem eigenen Namen und der Postadresse für das Abonnement der NTM an folgende Adresse senden: julia.kistner@springer.com. Sie wird Ihnen dann Ihre Zugangsdaten zuschicken. Vertragsgemäß sind außerdem alle Beiträge der NTM ab 18 Monaten nach der Erstveröffentlichung kostenfrei zugänglich. Dadurch sind inzwischen die Hefte 2008 und 2009 der neuen NTM im open access. Dass diese Möglichkeit genutzt wird, zeigt sich auch in der download-Statistik der Zeitschrift.

Birkhäuser wird sich weiterhin auch für die Erfassung der NTM in Citation Indices und Abstract-Diensten einsetzen.

Die Statistik eingereicherter und angenommener Beiträge ähnelt ebenfalls der der Vorjahre. Insgesamt wurden bei der neuen NTM bis September 2011 101 Artikel eingereicht. Davon wurden 48 angenommen, 3 waren zum Zeitpunkt dieses Berichts noch in Begutachtung. Ebenfalls unverändert ist der Ablehnungsgrund in

der Mehrzahl der Fälle: das Bestehen von formalen Mängeln (mangelnde Einschlägigkeit für die NTM, ungenügende Einhaltung wissenschaftlicher Standards u.a.). Mit anderen Worten: Wissenschafts-, medizin- oder technikhistorisch einschlägige Beiträge werden in aller Regel – ggf. nach erforderlicher Revision – zur Publikation angenommen. Die Redaktion bittet daher die Gesellschaftsmitglieder weiterhin, in ihrem Umfeld für die Publikation in der NTM zu werben. Das gilt neben den regulären Artikeln besonders auch für die Gattungen „Fundstück“ und „Forum“, die wir gerne gezielt weiter stärken möchten.

Aus der Redaktionsarbeit seien zwei Punkte besonders hervorgehoben. Zum einen wurde das Procedere für Gastherausgaben in der Redaktion noch einmal diskutiert. Die Redaktion wird hier auch weiterhin an dem Prinzip festhalten, dass jeder einzelne Beitrag eines von Gastherausgebern gestalteten Heftes selbstständig das Begutachtungsverfahren durchlaufen muss und dass wir von einer „Paketbegutachtung“ absehen. Publikationsmöglichkeiten für Sammelbände der eher üblichen Art gibt es andernorts in ausreichender Zahl.

Zum anderen wurde über personelle Veränderungen der Redaktion nachgedacht. Beate Ceranski wird – wie vom Vorstand beschlossen – zum 1.1.2012 ihre Arbeit als Rezensionenredakteurin der NTM aufnehmen (was insbesondere die geschäftsführende Redakteurin entlasten wird). Zum anderen hat Hans-Jörg Rheinberger darum gebeten, nach dem Ende seiner Dienstzeit als Direktor der Abteilung III des Berliner Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte auch zum Ende des Jahres 2011 von seiner Tätigkeit als Mitherausgeber der NTM entbunden zu werden. Der Vorstand hat dieser Bitte entsprochen und Henning Schmidgen (Regensburg) zum neuen Herausgeber ab dem 1.1.2012 bestellt. Hans-Jörg Rheinberger sei für sein großes Engagement für die neue NTM an dieser Stelle von Vorstand und Redaktion ein herzlicher Dank ausgesprochen! – Zum Ende des Jahres 2012 endet weiterhin die erste Amtszeit der geschäftsführenden Redakteurin Sybilla Nikolow. Hier muss im Lauf des kommenden Jahres auch eine Nachfolgeregelung getroffen werden. Zu guter Letzt sei von der fast durchgehend sehr positiven Resonanz auf das Jubiläumsheft zum 50-jährigen Bestehen der NTM berichtet. Hier ist offenbar ein kleines Stück deutsch-deutscher Wissenschaftsgeschichte greifbarer geworden.

Unter Kenntnisnahme des Berichts des Vorsitzenden sowie der Ausführungen des Vertreters des Herausgebergremiums, Moritz Epple, hat die Mitgliederversammlung der Fortsetzung des Vertrags mit Birkhäuser bei zwei Enthaltungen zugestimmt.

/ Tagungsordnungspunkt 9: Bericht der Archivarin

Die Anfrage an das Bundesarchiv bezüglich der Übernahme der Bestände der DGGMNT ist vor kurzem erfolgt. Eine Antwort liegt noch nicht vor. Benutzungsanfragen an das Archiv wurden im Berichtszeitraum nicht gestellt.

/ Tagungsordnungspunkt 10: Anträge an die Mitgliederversammlung

Anträge aus der Mitgliederversammlung wurden nicht gestellt.

/ Tagungsordnungspunkt 11: Bericht vom Driburger Kreis

Der diesjährige Driburger Kreis stand unter dem Thema „Norm, Normalität, Normalisierung“, das von Lukas Engelmann vorgeschlagen wurde. Mit insgesamt 19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer war der Driburger Kreis gut besucht.

Lukas Engelmann ging in seinem Einführungsvortrag dem Spannungsfeld der drei rahmenden Begriffe Norm, Normalität und Normalisierung nach, die er an die systematisierenden Überlegungen von Jürgen Link und die historisierenden Theorien von Georges Canguilhem anband. Veranschaulicht wurde die problematische Definition der einzelnen Begriffe anhand seines eigenen Forschungsthemas, dem Krankheitsbild AIDS und der Geschichte seiner Normalisierung.

Den Transfer von lokaler Wissensproduktion hin zu internationaler Standardisierung untersuchte Katharina Kreuder-Sonnen anhand der Syphilis-Diagnostik. Der Völkerbund versuchte in den 1920er Jahren eine weltweit einheitliche Diagnosemethode einzuführen, was sich als außerordentlich widerständig erwies. Katharina Kreuder-Sonnen kommt zu dem Schluss, dass Standardisierungen eine gewisse Flexibilität aufweisen müssen, um lokal anwendbar zu bleiben.

Mit der Schaffung der Anthropologie als einer neuen Sicht auf den Menschen befassten sich Laurens Schlicht und Martin Herrstadt. In der französischen Société des observateurs de l'homme, der Gesellschaft der Menschenbeobachter, sollte ein Erziehungsmodell des normalen Menschen durch die Betrachtung der Grammatik der Natur bzw. der Geschichte begründet werden. In der Analogie des sogenannten Wilden und des Taubstummen erblickten die frühen Anthropologen eine ursprüngliche Natürlichkeit des Menschen.

Robert Stöhr, der dem Fachgebiet der Rehabilitationspädagogik angehört, setzte sich mit der Rolle technischer Hilfsmittel zwischen Normalisierung und Stigmatisierung von Behinderung auseinander. Das Spannungsfeld zwischen Anormalität und Normalität brachte er in einer phänomenologischen Betrachtung der Prothese zum Ausdruck.

Mit einem Beitrag aus der Geschlechterforschung diskutierte Imke Girßmann die bedingte Normalität von Homosexualität. Anhand von Artikeln aus der „Berliner Zeitung“ stellte sie ihre Diskursanalyse zum Berliner Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen vor. Sie konnte dabei nachweisen, dass die Berichterstattung nicht aus ihrer heteronormativen Rahmung ausbrechen konnte.

Mit den Zitterkurven zur Diagnostik von Epilepsie schlug Johannes Kassar einen Bogen zur Ästhetik der Prävention bei Bergson. Er machte damit deutlich, dass die Zitterkurven als Artefakt die Funktion klinischer Diagnostik mit ästhetischen Dispositionen verschmelzen.

Mit einem Beitrag aus der Pharmaziegeschichte ging Juliana Manzoni Cavalcanti der Vereinheitlichung der Sera-Produktion in Südamerika nach. Anhand des österreichischen Serologen Rudolf Krauss zeigte sie, wie sich staatliche Kontrolle und geschäftliche Interessen in der Vermarktung von Medikamenten am Beginn des 20. Jahrhundert widersprachen.

Timo Engels befasste sich mit der Geschichte der Dichtermessung von Flüssigkeiten. Er legte dar, dass sich eine eindeutige Skalierung entsprechender Messinstrumente trotz großer Vereinheitlichungsbestrebungen nicht durchsetzen konnte.

Verena Lehmbruck trug darüber vor, wie in verschiedenen Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft als Wissenschaft etabliert werden sollte. Sie konnte zeigen, dass die zuvor verschmähte Praxiserfahrung im 19. Jahrhundert immer wichtiger wurde und die zunehmende Legitimierung von Praxisanleitungen stärkte.

Abschließend wies Susanne Hoffmann auf die Abschaffung von absoluten Skalen in der Relativitätstheorie hin. Sie machte deutlich, dass diese Entwicklungen auch neuer Normen in der Didaktik bedürfen.

Resümierend diskutierte der Driburger Kreis das Verhältnis von Standardisierungsdiskussionen zu Normen und Normalität. Die versammelte Disparität der Perspektiven konnte überzeugend zeigen, dass ein zu hermetisches Theoriegebäude der Normalität oder eines Normalismus in der Wissenschaftsgeschichte oftmals nicht zielführend ist. Es erscheint als fruchtbar, Normen und Normalität in wissenschaftlichen Prozessen zu hinterfragen und dabei ihre jeweils spezifische und historische gewachsene Dynamik in den Blick zu bekommen.

Der nächste Driburger Kreis wird sich mit dem Thema „Nichtwissen“ befassen.

Aus dem Organisationsteam des Driburger Kreises scheidet Ben Mirwald aus. Das Team wird durch Verena Lehmbruck verstärkt.

Lukas Engelmann, Timo Engels, Ben Mirwald

/ Tagungsordnungspunkt 12: Jahrestagungen 2012 und 2013

Die Jahrestagung 2012 wird wie geplant in Mainz stattfinden. Die Tagung wird gemeinsam mit der GWG veranstaltet. Die Organisation liegt in Händen des Vorstandsvorsitzenden der GWG, Norbert Paul. Veranstaltungsort wird die Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz sein. Mit den Vorbereitungen für die Jahrestagung wurde bereits begonnen.

Der Call for Papers ist im vorliegenden Nachrichtenblatt (Winter 2011) sowie in den einschlägigen Mailinglisten veröffentlicht worden. Das Thema lautet: „Wissenschaft und Ökonomie“.

Mit Beschluss der Mitgliederversammlung wird die Jahrestagung 2013 in Jena stattfinden und den Titel „Medizin, Wissenschaft und Technik im Kalten Krieg“ tragen. Die Organisation haben Olaf Breidbach und Christian Forstner (Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik Jena/Ernst Haeckel Haus Jena) übernommen.

/ Tagungsordnungspunkt 13: Verschiedenes

Siegfried Bodemann erläutert das Konzept der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften Gesnerus.

Die Mitgliederversammlung war um 19.30 Uhr beendet.

VERLEIHUNG DES FÖRDERPREISES DER DGGMNT 2011

/ Brigitte Lohff, Vorsitzende des Preiskomitees

Der Nachwuchspreis der DGGMNT hat sich innerhalb von 10 Jahren trotz der Konkurrenz durch den Preis der Leopoldina für junge Wissenschaftler aus den Gebieten der Naturwissenschaften, der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte oder den der Ärztekammer für medizinhistorische Publikationen zum Thema NS-Medizin bestens in der deutschsprachigen Wissenschaftsgeschichte etabliert. Er wird dieses Jahr zum elften Mal von der DGGMNT vergeben.

Obwohl in der letzten Mitgliederversammlung eine Präzisierung des Begriffes Nachwuchswissenschaftler vorgenommen wurde – da aus der Sicht der Mitglieder eine Habilitation keine Arbeit eines „Nachwuchswissenschaftlers“ mehr sein kann –, sind in diesem Jahr nicht weniger Manuskripte als in den vorherigen Jahren eingereicht worden. Die eingereichten Arbeiten waren ausschließlich Dissertationen und Magisterarbeiten und wurden aus Österreich, der Schweiz und Deutschland zugesandt.

Das Spektrum der Themen der eingereichten Arbeiten bezog sich auf biologische, medizin- und technikgeschichtliche Fragenstellungen. Hohe Attraktivität für Doktor- und Magisterarbeiten haben nach wie vor die Untersuchung historischer Quellen aus dem Blickwinkel einer Foucaultschen Diskursanalyse oder dem Konzept der Experimentalsysteme wie es von Hans-Jörg Rheinberg formuliert wurde.

Doch wenden wir uns nun unserer diesjährigen Preisträgerin zu: Frau Dr. Ina Heumann. Frau Heumann hat am 1.11.2010 ihre Promotion mit Auszeichnung an der Universität Wien abgeschlossen und wird ab 1.10.2011 als Stipendiatin des Schlosses Solitude für einige Monate forschen können, um ein Projekt abzuschließen, von dem sie uns vielleicht hier etwas erzählen wird. Frau Heumann ist in Tübingen geboren und hat sich, bevor sie sich auf das Terrain der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung begeben hat, einige Jahre in Berlin pflegebedürftiger gerontopsychiatrischer Patienten und Patientinnen angenommen. An der Humboldt-Universität zu Berlin hat sie dann ein Studium der Geschichte begonnen und beendete dieses 2004 mit einer zeitgeschichtlichen Magisterarbeit über die Utopien und die Vergangenheitsbetrachtungen der ostdeutschen Intellektuellen in den ersten zehn Jahren nach der Wende.

Nachdem Carola Sachse einen Ruf an das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien erhalten hat, ist ihr Frau Heumann 2005 von Berlin nach Wien gefolgt. Dort hat sie im DFG-Schwerpunktprogramm „Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Deutschland im internationalen Zusammenhang im späten 19. und im 20. Jahrhundert“ bis 2008 mitgearbeitet. Während der Bearbeitung ihrer Promotion waren für sie zusätzliche Forschungsaufenthalte am MPI für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und an der Columbia University in New York erforderlich.

Unsere diesjährige Preisträgerin hat mit ihrer Dissertation einen besonderen Aspekt von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft untersucht. Der Titel ihrer heute preisgekrönten Arbeit heißt:

Stile der Wissenskommunikation im deutsch-amerikanischen Vergleich (1945-1984). Diss. Phil. Wien 2010.

Die etwas Älteren unter uns haben sicher in ihrer Jugend bereits die Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ wahrgenommen, mit der man seinen Wissensdurst über aktuelle Themen zur Physik, Chemie, Biologie und Astronomie stillen konnte und die damals mit ihren besonderen Titelbildern ins Auge fiel. Auch die andere Zeitschrift „Scientific American“ gehört heute noch zum Bestand der bekannten Wissenschaftsjournale, die sich an eine interessierte Öffentlichkeit und/oder an WissenschaftlerInnen aus anderen Gebieten wendet.

„Scientific American“ gab es schon recht lange (seit 1845), aber erst in der Nachkriegszeit kristallisierte sich der heute noch verfolgte Stil der Zeitschrift heraus. „Bild der Wissenschaft“ wurde 1964 von dem Physiker Hans Haber gegründet, der – wie ich aus der Arbeit unserer Preisträgerin lernen konnte – in einem besonderen Verhältnis zu den Nationalsozialisten und dem amerikanischen Raumfahrtprogramm der unmittelbaren Nachkriegszeit stand.

In dem Monat und Jahr, als unsere Preisträgerin geboren wurde, konnte man sich in „Bild der Wissenschaft“ über das Krebsrisiko „Seele“, die phantastischen Orientierungssinn der Feldermäuse und über das damals als brisant angesehene Thema „Antisemitismus“ informieren. „Scientific American“ zeigt auf seinem Titelblatt neue amerikanische Bewässerungsanlagen aus der Höhe von ca. 2 km (6.500 feet).

Von Frau Heumann werden in ihrer Dissertation 20 Jahre „Scientific American“ und „Bild der Wissenschaft“ sehr genau und kenntnisreich unter die Lupe genommen. Die Vernetzung des Herausgebers von „Bild der Wissenschaft“ Heinz Haber, mit dem amerikanischen Publikationsorgan war für die Konzeption der Zeitschrift wichtig, aber die deutschsprachige Zeitschrift ist gerade kein publizistisches Abbild von „Scientific American“. Was Frau Heumann mit ihrer vielschichtigen Analyse gelingt, ist es aufzuzeigen, dass es feine und damit bedeutsame Unterschiede in der Popularisierung wissenschaftlicher Inhalte gibt, da die Zielsetzungen in den jeweiligen nationalen Vorstellungen über die Aufgabe, naturwissenschaftliches Wissen in die Bevölkerung zu bringen, doch deutlich verschieden waren und heute noch sind. Dazu wird Frau Heumann gewiss in ihrem Vortrag etwas sagen.



REDEN, HÖREN





N, DISKUTIEREN



Neben ihrer Auseinandersetzung mit dem Begriff des Stils befasst sich Frau Heumann in ihrer Analyse mit wissenschaftsideologischen und wissenschafts- und bildungspolitischen Einflussfaktoren auf die Zielsetzung und Realisierung dieser beiden Wissenschaftsjournale in ihren jeweiligen nationalen Kontexten. Was diese Dissertation zusätzlich hervorhebt, ist die Vielschichtigkeit der unterschiedlichen Perspektiven auf die beiden Journale und wie die Autorin diese Aspekte analysiert und zusammenführt. Gerade in Form der Vermittlung von Wissen im aufklärerischen Sinn dürfte „Scientific American“ andere deutschsprachige Zeitschriften für die populäre Wissenschaftsvermittlung beeinflusst haben (z. B. „Biologie in unserer Zeit“; „Psychologie heute“). Allerdings ist dies nur eine Vermutung meinerseits.

Die Autorin hat für ihre Beweisführung eine Fülle von Original- und Archivquellen herangezogen und akribisch die beiden Journale von 1964 bis 1984 ausgewertet. Originell ist zudem ihre Untersuchung der grafischen/ästhetischen Gestaltung und der Einbindung der Werbung als zusätzlicher verstärkender oder kontrastierender Faktor für inhaltliche Aussagen. Stilistisch zeichnet sich diese Untersuchung durch eine sprachlich konzise, mit Vergnügen lesbare, spannende und kenntnisreiche Darstellung aus.

Frau Heumann hat sich zur Bearbeitung des Themas im besten Sinne in das Thema „vertieft“, alle erdenklichen Quellen berücksichtigt, den Leser auf den von ihr beschrittenen Weg mitgenommen und den Blick geschärft für die vielschichtigen Vernetzungen und Hintergründe der für die Wissenschaftsentwicklung im 20. Jahrhundert wichtigen Rolle der Vermittlung von Wissenschaft in die und für die Öffentlichkeit. Aus der Sicht des Förderpreis-Komitees ist ihre Auseinandersetzung und Vermittlung sowie Begründung gelungen und deshalb preiswürdig.

/ Ina Heumann, Berlin

Populäres Wissen. Wissenskommunikation im deutsch-amerikanischen Vergleich

In der Nacht vom 23. auf den 24. März 1945 beschießt ein Tiefflieger einen Zug, der auf freier Strecke zwischen Fulda und Hanau gehalten hat. Der Gepäckwagen des Zuges fängt Feuer.

„Etwa 30 Sekunden nach dem erfolgten Beschuß war ich an der Brandstelle“, berichtet Heinz Haber, einer der Fahrgäste. „Indessen war die Hitzestrahlung des bereits in hellen Flammen stehenden Wagens so stark, daß ein Rettungsversuch aufgegeben werden musste. Von den Fahrgästen des Gepäckwagens und von dem Wagenpersonal konnten sich nur wenige retten.“

Der Zug brennt aus, die Fracht ist verloren. Die überlebenden Passagiere verstreuen sich in alle Winde. Haber schlägt sich selbstständig nach Heidelberg durch.

Zur gleichen Zeit, aber 6.200 km weiter westlich in New York, reicht Gerard Piel seine Kündigung bei der renommierten Zeitschrift „Life“ ein. Er hat beschlossen,

seinen Posten als Wissenschaftsjournalist gegen eine Stelle beim Industriellen Henry Kaiser einzutauschen, den er durch eine Reportage für das „Life-Magazin“ kennengelernt hatte.

Piel – ein linksliberaler intellektueller Geisteswissenschaftler mit einem ausgeprägten Interesse für Wissenschaft und Technik – definiert diesen Berufswechsel vom Journalismus zum Assistenten Kaisers keineswegs als endgültige Weichenstellung. Im Gegenteil – er verfolgt einen ganz anderen Plan:

„Als ich beschloss, für Kaiser zu arbeiten, hatte ich bereits das Ziel, eine eigene Zeitschrift zu gründen; ich werde Kaiser für immer dankbar sein, dass ich etwas über Wirtschaft gelernt habe, lernte, wie Bilanzen gelesen und Bruttoertragsrechnungen aufgestellt werden.“

Das Jahr 1945 hätte – soviel steht fest – für Piel und Haber unterschiedlicher nicht verlaufen können: Während Piel in New York in die Welt aus Reichtum und wirtschaftlicher Macht eintaucht, versucht Haber in den letzten Kriegsmonaten, sich und seine Familie über Wasser zu halten und nach der Kapitulation Hitler-Deutschlands im neuen politischen Koordinatensystem Fuß zu fassen. Trotzdem wird es nur knapp sechs Jahre dauern, bis sich die Lebenswege von Piel und Haber überschneiden werden:

Im Januar 1951 wird Haber in der New Yorker Wissenschaftszeitschrift „Scientific American“ den Beitrag „The Human Body in Space“ publizieren. Eigentümer dieser populären Wissenszeitschrift ist Piel, der sich seinen Traum erfüllt hat und den „Scientific American“ gemeinsam mit einem ehemaligen Kollegen von „Life“ herausgibt.

Habers Artikel materialisiert den zufälligen, eigentlich höchst unwahrscheinlichen Kreuzungspunkt der beruflichen Wege von Piel und Haber. Der Beitrag bietet sich dafür an, die Frage in Angriff zu nehmen, die im Zentrum meiner Dissertation steht: Was ist die sogenannte Populärwissenschaft?

Ich werfe im Folgenden anhand von „The Human Body in Space“ drei Schlaglichter auf das populärwissenschaftliche Genre, um Ihnen beispielhaft mein Vorgehen sichtbar zu machen, populäre Wissenskommunikation in einer dichten Beschreibung als visuelles, sprachliches, epistemologisches und wirtschafts-, sozial- und medienhistorisches Gesamtphänomen zu untersuchen.

/ Habers Wandlungen: Populäres Wissen aus zeithistorischer, mentalitätsgeschichtlicher und kollektivbiographischer Perspektive

Haber reist in jenem März 1945, als sein Zug ausgebombt wird, als Abteilungsleiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie. Er hat den Auftrag, seine Forschungsgruppe aus dem bombenerschütterten Berlin zu evakuieren.

Haber ist zum damaligen Zeitpunkt 31 Jahre alt und hat eine reibungslose wissenschaftliche Karriere hinter sich. Er hat Physik, Astronomie und Geografie studiert und 1939 an der Berliner Universität promoviert. Die einzigen Unterbrechungen seiner wissenschaftlichen Laufbahn entspringen seiner Flugbegeisterung. Er wird im Mai 1933 für wenige Monate Mitglied eines Fliegersturms der SS. Ab 1934 dient er freiwillig bei der neu aufgestellten Luftwaffe. Mit Kriegsbeginn wird er Pilot einer Aufklärungsstaffel und nimmt an den Feldzügen gegen Polen, Russland und Frankreich teil. Im Winter 1941/42 endet diese militärische Laufbahn jäh. Haber wird abgeschossen und schwer am Kopf verletzt; er scheidet aus dem aktiven Militärdienst aus und wird nach seiner Genesung Mitarbeiter im Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie.

Nach Kriegsende gelingt es ihm schnell, in Heidelberg ein anderes Auskommen zu finden. Er wird, sobald die Universität Heidelberg im Wintersemester 1945/46 ihren Lehrbetrieb wieder aufnimmt, als Physikdozent verpflichtet.

Parallel dazu arbeitet er als Lehrer für die US-amerikanischen Besatzungstruppen. Durch diesen Kontakt mit der US-Armee ergibt sich schließlich seine Anstellung beim Aero Medical Center – beim Flugmedizinischen Zentrum, das die US Air Force in Heidelberg eingerichtet hat.

Haber arbeitet hier an Fragen, die die Flugmedizin zur Weltraummedizin weiterentwickeln werden: Kann der Mensch den freien Fall überleben? Was bedeutet der Flug in bestimmten Höhen für den Körper? Wie wirkt sich die rasante Beschleunigung in Flugzeugen und Raketen auf den menschlichen Organismus aus?

Im Januar 1947 beantragt er schließlich einen amerikanischen Pass und wird als einer der sogenannten Paperclip-Wissenschaftler durch das US-Militär in die USA gebracht, um hier die in Heidelberg begonnene Arbeit fortzuführen.

Haber wird also in diesen wenigen Monaten nach dem Kriegsende vom Physiker und Astronom zum Flug- bzw. Weltraumwissenschaftler.

Neben dieser wissenschaftlichen Transformation durchläuft Haber eine bemerkenswerte politische Transformation. Während er im Nationalsozialismus ein an die politischen Umstände angepasstes Leben geführt hat, saugt er schon in Heidelberg die US-amerikanischen Werte und Lebensgewohnheiten auf. Nutzte er im Nationalsozialismus die Strukturen, die sich ihm in SS, Wehrmacht, aber auch in der Wissenschaft boten, um seine beiden Steckenpferde – die Physik und die Fliegerei – zu verfolgen, inszeniert er sich in seinem neuen amerikanischen Umfeld als überzeugter Demokrat. Belegte er 1944 urkundlich seine sogenannte deutschblütige Abstammung und wurde laut Nürnberger Gesetzen als „arisch“ eingestuft, gibt er sich in der Nachkriegszeit gegenüber US-Amerikanern oder ehemals politisch verfolgten Deutschen als Halbjude aus, dessen Überleben im nationalsozialistischen Deutschland nur mit großer Anstrengung gelungen sei.

Am offensichtlichsten werden diese multiplen Wandlungen Habers an „The Human Body in Space“ selbst.

Gleich auf der ersten Doppelseite illustriert eine Bildreihe, welche Folgen Beschleunigungskräfte auf den menschlichen Körper haben können. In diesem Fall: Ohnmacht, ein Ergebnis, das den Forschungsbedarf der Weltraummediziner und -techniker beispielhaft belegt. Das Bildmaterial wird durch die US Air Force zur Verfügung gestellt. Das hier abgebildete Experiment entstammt folglich zweifelsfrei den amerikanischen Forschungszusammenhängen; nichtsdestotrotz steht es in einer wissenschafts- und bildhistorischen Reihe mit früheren flugmedizinischen Menschenversuchen, die im nationalsozialistischen Deutschland in Dachau an Häftlingen durchgeführt wurden und deren Ergebnisse zum unhinterfragten Wissensbestand des flugmedizinischen Denkkollektivs – Habers späteren Kollegen und langjährigen Wegbegleitern wie Hubertus Strughold, Siegfried Ruff u. a. – gehörte.

Was sagt diese doppelte Wandlung Habers über das Genre populären Wissens? Habers Beitrag im „Scientific American“ ist durchtränkt mit nationalpolitischen, zeit- und mentalitätsgeschichtlichen Kontexten. Sie reichen von der deutschen Flugverrücktheit bis zur Raumfahrteuphorie des Kalten Krieges, von der Evakuierung wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen im Deutschland kurz vor der Kapitulation bis zum Aufbau militärwissenschaftlicher Forschungszentren in den USA, vom ausgebrannten Zug bei Hanau bis zum New Yorker „Scientific American“. Biografische, politische und kommunikationsgeschichtliche Entwicklungen sind untrennbar verbunden.

/ Wissenskommunikation im transnationalen Vergleich: „Bild der Wissenschaft“ und „Scientific American“

Habers Transformation endet keinesfalls bei seiner wissenschaftlichen und politischen Neuausrichtung. Anfang der 1960er Jahre wechselt er ein weiteres Mal Land und Rolle:

In Stuttgart gründet er „Bild der Wissenschaft“, die 1964 erstmalig erscheint und der er als Herausgeber und Galionsfigur bis zu seinem Tod (1990) verbunden bleibt.

Habers Rückkehr in die Bundesrepublik und sein Wechsel von der Wissenschaft in die Wissenschaftspopularisierung hat mehrere Gründe:

Schon in den USA beginnt er, gemeinsam mit dem Raketebauer Wernher von Braun in der breiten Öffentlichkeit für die Weltraumfahrt und seine neue wissenschaftliche Disziplin, die Weltraummedizin, zu werben. Er wird wissenschaftlicher Berater Walt Disneys und selbstständiger Autor wissensvermittelnder Drehbücher.

Sein bekanntester Film ist „Our Friend the Atom“, für den Haber Buch- und Drehbuch schreibt und als Moderator vor der Kamera agiert. Der Film wird 1957 in den USA, wenig später auch in Deutschland und Österreich ausgestrahlt und macht Haber auf einen Schlag international bekannt.

Zunehmend erhält er Aufträge vom Deutschen Fernsehen; außerdem verliebt er sich in eine Hamburgerin – gute Gründe also, nach Deutschland zurückzukehren und hier schlussendlich seinen Plan umzusetzen, ein deutsches Wissenschaftsmagazin nach amerikanischem Vorbild zu gründen.

„Bild der Wissenschaft“ soll das (Zitat Haber) „deutsche Gegenstück zum traditionsreichen Scientific American“ bilden. Die Zeitschrift setzt in meiner Arbeit einen deutsch-amerikanischen Vergleich von Wissenskommunikation in Gang. Das liegt schon allein deswegen nahe, weil „Bild der Wissenschaft“ auf den ersten Blick tatsächlich wie das vermeintliche Gegenstück zum „Scientific American“ wirkt.

Ich untersuche, wie groß die Unterschiede unterhalb dieser vermeintlichen Ähnlichkeiten dennoch waren. Dazu nur ein Beispiel:

„Bild der Wissenschaft“ portraitiert Wissenschaft als einen apolitischen, jenseits der gesellschaftlichen Verhältnisse angesiedelten Denkraum – visuell beispielhaft transportiert im Bild der großen alten Wissenschaftsmänner bzw. in der Präsentation von Wissenschaft als Aufdeckerin schöner und geheimnisvoller Phänomene, die für den Laien nicht erkennbar oder verständlich sind:

Dass dieses Wissenschaftsbild einer vergangenheitspolitischen Agenda entspringt, wird deutlich, wenn man sich Habers Biografie vor Augen führt, die mehrere nationale und politische Systeme überbrückt. Das Bild einer apolitischen und arkanen Wissenschaft wird aber auch durch die Autoren transportiert, die in „Bild der Wissenschaft“ schreiben: Bis in die 1970er Jahre rekrutieren sie sich in erster Linie aus Habers eigenem wissenschaftlichen Netzwerk – es sind Flugmediziner, ehemalige Kollegen von diversen Kaiser-Wilhelm-Instituten, Weltraumwissenschaftler und Physiologen, die einen ähnlichen Karriereweg hinter sich haben, wie Haber selbst: wissenschaftlich und politisch sozialisiert im nationalsozialistischen Deutschland, dann zum Teil ebenfalls in US-amerikanischen Zusammenhängen arbeitend bzw. in der Bundesrepublik bruchlos an ihre Arbeiten im Nationalsozialismus anschließend.

Im Gegensatz dazu versteht sich der „Scientific American“ von Anfang an als ein Medium der politischen Wissenskommunikation. Piel und seine Mitarbeiter sind Journalisten; ihre Arbeit richtet sich nicht an der wissenschaftlichen Rationalität aus, sondern folgt journalistischen und das heißt auch politischen Zielsetzungen. Mit Sorge beobachten sie das politische Klima der Nachkriegszeit und des Kalten Krieges. Ihr Verständnis von Wissenschaft ist das einer idealen Gemeinschaft: Wissenschaft, Meinungsfreiheit und Demokratie werden als eine unlösbare Trias gedacht, die es zu schützen gilt. Auch dieses Wissenschaftsbild wird durch die Autoren getragen. Viele von ihnen – ich nenne nur den Zahnmediziner Bernhard Gottlieb, den Ökonom Friedrich von Hayek, die Physiker Hans Bethe und Erwin Schrödinger oder den Biochemiker Max Perutz – sind Wissenschaftler, die aus rassistischen oder politischen Gründen im nationalsozialistischen Deutschland sowie Österreich und

den besetzten Gebieten verfolgt wurden und in den Vereinigten Staaten eine sichere Heimat gefunden hatten.

/ Werbung und Wissen: Wissenskommunikation aus wirtschafts- und werbehistorischer Perspektive

Drittens kann an „The Human Body in Space“ beispielhaft eine Facette von Wissenskommunikation sichtbar gemacht werden, die bislang nicht gewürdigt wurde: Nämlich das teilweise kaum unterscheidbare Nebeneinander von Werbebotschaften und Wissensvermittlung. Ich möchte auf ein Beispiel genauer eingehen:

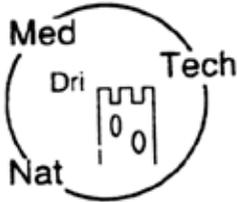
Im März 1951 schaltet die Firma G. M. Giannini, die auf Flug- und Weltraumtechniken spezialisiert ist, ein Inserat für seine Beschleunigungsmesser: „Beyond the Blackout“ wirbt mit eben jenem in Ohnmacht fallenden Mann, den aufmerksame „Scientific American“-Leser bereits aus wissenschaftlichen Argumentationszusammenhängen kennen. Die Produkt- und Imagewerbung von Giannini schließt parasitär an den visuellen und inhaltlichen Wissenschaftsdiskurs an. Die Autorität der wissenschaftlichen Inhalte, für die der „Scientific American“ bürgt, kann durch diese visuelle Verkoppelung von Wissen und Werbung unmittelbar auf das beworbene Produkt übertragen werden. Umgekehrt partizipiert auch der populäre Wissensdiskurs an den werbewirtschaftlichen Botschaften und Strategien, sind Zeitschriften populären Wissens doch ohne Inserate überhaupt nicht lebensfähig. Insofern steht die Bildserie in „The Human Body in Space“ beispielhaft für die Gemengelage von Werbung und Wissen im Modus der populären Wissenskommunikation.

/ Populäres Wissen – gesättigtes Wissen

Damit komme ich zu einem abschließenden Fazit. Was ergibt sich aus diesen drei Momenten der Geschichte der US-amerikanischen und bundesrepublikanischen Wissenskommunikation? Was ist die sogenannte Populärwissenschaft? Ich bin dieser Frage nachgegangen, indem ich die verwickelte Geschichte rekonstruiert habe, die vom brennenden Zug in Hanau über Habers „Scientific American“-Beitrag bis zum „deutschen Gegenstück“ „Bild der Wissenschaft“ reicht. Deutlich wurde dabei vor allem eines: Populäres Wissen ist keineswegs jenes unterkomplexe, vereinfachende, unwissenschaftliche, verfälschende und pervertierende Genre, als das es lange Zeit beschrieben wurde. Populärwissenschaft ist mitnichten weniger, ärmer oder unwahrer als Wissenschaft. Vielmehr zeichnet sich populäre Wissenskommunikation gerade dadurch aus, dass es seine verschiedenen nationalpolitischen, mentalitätsgeschichtlichen, sozialen, werbewirtschaftlichen, bildhistorischen und kollektivbiografischen Kontexte aufsaugt und zu je eigenen Stilen der Wissenskommunikation verarbeitet. Populäres Wissen ist gesättigtes Wissen. Es ist von gene-

rationellen, sozial- und politikgeschichtlichen Erfahrungen seiner Akteure ebenso geprägt, wie von den bildhistorischen, werbesprachlichen, rhetorischen und druckgrafischen Traditionen seines medialen Umfelds. Populäres Wissen ist eine Figur des Dazwischen, die nicht nur ein Drittes zwischen Gegenpaaren wie Elite und Laie oder Wissenschaft und Öffentlichkeit, sondern eine Mischung multipler Kontexte darstellt. Es ist das Ergebnis eines vielschichtigen „Netzwerks in fortwährender Fluktuation“.

TREFFEN DES DRIBURGER KREISES



/ Katharina Kreuder-Sonnen, Gießen

Mobilisierte Experimentalsysteme. Zur internationalen Standardisierung der bakteriologischen Syphilis-Diagnostik.

Das vorgeschlagene Referat befasst sich mit Prozessen der Standardisierung in Experimentalsystemen der bakteriologischen Diagnostik. Diese sollen anhand der Arbeit der Standardisierungskommission

des Völkerbundes an einer weltweiten Vereinheitlichung des Diagnoseverfahrens zur Syphiliserkennung (Bordet-Wassermann-Test u.a.) in den 1920er Jahren untersucht werden. In einem ersten Schritt werden dazu die Anstrengungen dieser Kommission diskutiert, die komplexen und sehr fragilen Experimentalsysteme der bakteriologischen Syphilis-Diagnostik so zu stabilisieren, dass sie unverändert in die verschiedenen Diagnoselabore in Europa gelangten. Diese internationalen Standardisierungsbemühungen werden hier als eine Disziplinierung gegenüber lokalen Techniken und Praktiken der bakteriologischen Diagnostik verstanden. In einem zweiten Schritt wird diskutiert, inwiefern sich diese lokalen Wissensbestände als widerständig gegenüber derartigen Standardisierungsversuchen erweisen konnten. Dazu wird das polnische Staatliche Hygiene-Institut in Warschau, das in die Arbeit der Genfer Standardisierungskommission eng eingebunden war, auf seinen Umgang mit den international gesetzten Standards hin untersucht. Dabei zeigt sich, dass die im Standardisierungsprozess genormten Experimentalsysteme in den jeweiligen lokalen Laborzusammenhängen eine gewisse Flexibilität aufweisen mussten, um erfolgreich angewendet werden zu können und Ergebnisse zu liefern. Aus einer lokalen Perspektive heraus bewegen sich Standardisierungsbemühungen also in einem Spannungsfeld von fixen Normen, die Wissenskommunikation über eine gewisse räumliche Distanz hinweg erst möglich machen, und einer gewissen Variabilität dieser Normen in ihrer lokalen Anwendung.

Der Beitrag kann so als Beispiel für die historische Praxis im Bereich der Normen und Standards dienen, die jedoch eher auf eine diesem Normbegriff spezifisch innewohnende Unschärfe verweist als zu seiner klar definierten Abgrenzung beiträgt.

/ Robert Stöhr, Dortmund

Das Normale und das Normative unter phänomenologischer Hinsicht am Beispiel technischer Hilfsmittel?

Die Unschärfen, die sich im Diskurs über das Normative, das Normale und Prozesse von Normalisierung immer wieder zeigen, fließen in Bezug auf behindertenpädagogische Kontexte im vielzitierten Ausspruch: „Es ist normal, verschieden zu sein“ zusammen. Dabei sind paradoxe Momente von Normierungsprozessen unübersehbar, betrachtet man fatale Konsequenzen (der genormte Körper -> Selektion) einerseits, die unverzichtbaren Potentiale (DIN-Normen zur Umsetzung von Barrierefreiheit, Gentherapie) andererseits. Vor dem Hintergrund einer phänomenologischen Anthropologie, nämlich der Idee des „Möglichkeitswesens“ (Bernhard Waldenfels), könnten diese Unschärfen nicht als unzulänglich, sondern geradezu als konstitutiv und unverzichtbar für unser Welt- und Selbstverhältnis herausgestellt werden: Aufgrund unserer komplexen Möglichkeiten müssen wir eine Ordnung generieren, welche dann aber immer eine kontingente bleiben wird. Restriktive Normativität wie auch grenzenlose Normalität als Extreme bilden hier keine Widersprüche, sondern setzen einander voraus und stehen in steter Wechselwirkung. Normalisierungsprozesse schillern so zwischen Normalem und Normativem. Am Beispiel technischer Hilfsmittel für behinderte Menschen lässt sich das veranschaulichen: Diese Hilfsmittel ermöglichen den Nutzern auf Basis bestimmter technischer Normen ein „normales“ Leben: Sie ermöglichen Spielräume durch ihre Normierung. Das bedeutet, dass der Einsatz technischer Hilfsmittel Normen voraussetzt; jedoch dient dieser Einsatz, also das Nutzen der Technik, nicht nur zur Manifestation, sondern auch zur Infragestellung der normgebenden Bedingungen, da die Technik als „fungierende Normalität“ (Meyer-Drawe) ihre Bedingungsrahmen transzendiert. Pointiert an einem Beispiel: Franz Christophs Krücke diente als Stigma dem Kampf gegen dieses Stigma – mit beachtlichen Folgewirkungen!

/ Imke Girßmann, Oldenburg

„normal, nur in mancher Hinsicht anders“ – Wissen und Normalisierung. Eine diskursanalytische Untersuchung der Berichterstattung zum Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen in der „Berliner Zeitung“ von 2001-2008

Die Errichtung des Berliner Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen erschien in der regionalen Tagespresse vor allem als Aufnahme einer Opfergruppe in ein nationales Gedenken. Gleichzeitig wurde der Diskursstrang Homosexualität immer wieder vor dem Szenario der Normalität verhandelt.

In meinem Vortrag, der auf meiner Magisterarbeit im Studiengang Kulturwissenschaft basiert, gehe ich der Frage nach, was für ein Wissen in der Berichterstat-

tung der „Berliner Zeitung“ über gleichgeschlechtlich orientierte Menschen und ihr „Normalsein“ vermittelt wird und auf welche Weise dies vor der Folie des neuen Denkmals geschieht. Ein Dossier von zwölf in der „Berliner Zeitung“ erschienenen Artikeln wurde hierfür, angelehnt an die Methodik Siegfried Jägers, einer kritischen Diskursanalyse unterzogen. Aufbauend auf der Diskurstheorie Michel Foucaults sowie Jürgen Links Theorie des Normalismus und unter Zuhilfenahme heteronormativitätskritischer Ansätze der queer studies werden in den Texten und Bildern enthaltene Aussagen zu Homosexualität und gleichzeitig zum deutschen Gedenken an den Nationalsozialismus herausgearbeitet und kontextualisiert.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass die Artikel in ihrer Gesamtheit trotz einer Offenheit des liberalen Mediums gegenüber sexueller Differenz ein konstituierendes Wissen zu Homosexualität reproduzieren. Das Denkmal dient in dem Zusammenhang dazu, eine Kontinuitätslinie männlicher homosexueller Identität herzustellen und so eine „Gruppe“ durch identitätspolitische Zuschreibungen zu fassen. Diese wird in eine gesellschaftliche Normalitätszone integriert – während gleichzeitig andere benannt und aus dieser ausgeschlossen werden, wie es z. B. mit „homophoben Migranten“ geschieht.

Der Gedenkort wird währenddessen als Schritt auf einem geradlinigen Weg zu einem vollständig aufgearbeiteten Nationalsozialismus gefeiert. Die Untersuchung macht so einen Zusammenhang von hegemonialer Erinnerungskultur und Mechanismen eines flexiblen Normalismus (Jürgen Link) deutlich und wirft die Frage auf, mit welchen Strategien sich dem begegnen lässt.

/ Juliana Manzoni Cavalcanti, Gießen/Rio de Janeiro

Geschäftlicher Wettbewerb, Vereinheitlichung und Kontrolle: Rudolf Kraus in Südamerika (1913-1923)

Die staatliche Kontrolle des Vertriebs von Sera, Impfstoffen und organotherapeutischen Produkten wurde in Brasilien 1926 durch ein Gesetz institutionalisiert. Einer der Gründe für die Einführung einer staatlichen Zulassungskontrolle in Brasilien waren die Aktivitäten von Rudolf Kraus (1868-1932) und des von ihm geleiteten Instituto Bacteriológico de Buenos Aires in Argentinien. Durch die hier durchgeführten Qualitätskontrollen von in Argentinien hergestellten Sera, Impfstoffen und organotherapeutischen Produkten konnten die argentinischen Produkte immer größere Marktanteile in Südamerika erobern. Argentinien drohte den bisherigen Marktführer Brasilien zu überholen. Die staatliche Zulassungskontrolle eines Produktes konnte den Wettbewerb zwischen den Herstellern stark beeinflussen. Die Durchsetzung von Standards war grundlegend für das Funktionieren der Kontrolle. Nur so konnte eine Wertbestimmung der Produkte erfolgen. Rudolf Kraus spielte auch insofern eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung hin zu einer Standardi-

sierung biologischer Produkte in Südamerika, als dass er sich in der öffentlichen Debatte lautstark dafür einsetzte. 1922 veröffentlichte er, zu dieser Zeit Direktor des Butantan Institutes in São Paulo (Brasilien), ein Manifest, in dem er das Fehlen der lateinamerikanischen Länder auf der ersten vom Hygiene-Komitee des Völkerbundes organisierten internationalen Standardisierungskonferenz für biologische Produkte in London beklagte. Nach seinem Aufenthalt in Brasilien und Argentinien beschrieb Kraus in einem Buch die wichtigsten menschlichen und tierischen Krankheiten in Südamerika und empfahl europäischen Firmen die Vermarktung ihrer Produkte in der Region. Ironischerweise fügte er hinzu, dass es aufgrund der geringen staatlichen Kontrollen besonders einfach sein würde, seine Produkte auf dem Kontinent zu vertreiben. Dies weist noch einmal auf die staatlichen Möglichkeiten zur Marktregulierung durch Zulassungskontrollen hin.

/ *Timo Engels, Flensburg*

Dichtemessung von Flüssigkeiten. Instrumente und ihre Skalierung

Um das Jahr 269 v. Chr. herum bekam Archimedes von König Hiero II den Auftrag, das Gold von dessen neuer Krone auf unerlaubte Streckung mit Silber hin zu überprüfen. Nach einigem Grübeln kam Archimedes beim Einsteigen in eine überlaufende Badewanne auf die Idee, das verdrängte Volumen der Krone mit einem gleich schweren Stück Gold zu vergleichen.

Mit dieser hier stark verkürzt (und nicht stilgerecht) wiedergegebenen Legende beginnt die Geschichte der Dichtemessung. Der hier angebotene Vortrag, der auf Fragestellungen meiner Doktorarbeit beruht, befasst sich mit einem Teilgebiet der Dichtemessung: der Bestimmung der spezifischen Schwere von Flüssigkeiten in der Neuzeit.

Das erste bekannte Gerät zur Messung von Flüssigkeitsdichten war die Senkwaage, die aus einem Schwimmer besteht, der je nach Dichte der Flüssigkeit mehr oder weniger tief einsinkt. Auch heute noch werden auf diese Weise die Dichten von Flüssigkeiten gemessen. Im Laufe der Neuzeit wurden aber auch andere Messmethoden wie die mit einem speziellen Probegewicht ausgestattete Waage oder auch das Granfläschchen zur Anwendung gebracht. Mit einem Probekörper lassen sich Flüssigkeitsdichten über dessen Gewichtsverlust in der zu messenden Flüssigkeit ermitteln. Das Granfläschchen hat ein sehr genau bestimmtes Volumen, über welches sich in Verbindung mit einer Waage die Dichte ermitteln lässt. Eine vergleichsweise geringe Verbreitung erfuhr ein Gerät, das vermutlich im frühen 18. Jahrhundert entwickelt wurde und sich das Phänomen zunutze macht, dass die Höhe zweier vom selben Druck gehobenen Flüssigkeiten antiproportional zu ihrem spezifischen Gewicht ist.

Neben der Konstruktion der Geräte an sich war die Frage nach der Skalierung bzw. Graduierung der Geräte ein stetes Thema in den entsprechenden Periodika des

18. und 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen technischen und naturphilosophischen Einsatzzwecke der Geräte führten zu einer Reihe von verschiedenen Skalen, die sich für einen bestimmten Bereich und (teilweise) eine bestimmte Region etablierten. Diese Vorgänge können allgemein als Normierungsbestrebungen aufgefasst werden. Ein Beispiel unter vielen wäre die Messung der Dichte des Traubenmostes, die noch heute in Grad Oechsle angegeben wird.

In diesem Vortrag werde ich einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Dichtemessung von Flüssigkeiten geben und beispielhaft die Bestrebungen einzelner Anwenderkreise um eine Vereinheitlichung der verwandten Skalen untersuchen.

/ Verena Lehmbrock, Jena

Landwirtschaft als Wissenschaft im langen 18. Jahrhundert

Die gelehrte Beschäftigung mit agrarischen Themen nahm im 18. Jahrhundert enorm zu. Eine Publikationswelle, die Gründung ökonomischer Sozietäten und die Aufnahme agrarischer Preisfragen in den Akademien der Wissenschaften waren die Folge. Alle Agrarreformer einte die Vorstellung, dass Versorgungskrisen im aufgeklärten Zeitalter erstmals – durch Vernunft und Erfahrung – wirklich in den Griff zu bekommen seien. „Nützliches“ und „neues“ Wissen galten als Schlüssel dafür. Was als nützliches agrarisches Wissen zu gelten hatte und wie dies generiert werden sollte – darüber herrschten allerdings unterschiedliche Ansichten vor. Landwirtschaftliche Universitätslehrer verteidigten z. B. einen theoretischen Zugang, der eine profunde Kenntnis der ökonomischen Literatur voraussetzt, Agrarwissenschaftler setzten Lehrinstitute auf dem Land mit experimentellen und metrischen Methoden dagegen. Schreibende Praktiker argumentierten gegen gelehrte „Fedorwirthe“, die mit ihren Ratschlägen nur Schaden anrichten würden, wohingegen die beste Lehrmethode aus tatsächlichen Praxisbeispielen bestünde.

Im Rahmen meiner Dissertation analysiere ich diese konkurrierenden Methodologien. Ein Ergebnis/eine These meiner Arbeit ist, dass der Kern der Auseinandersetzung in vielen Fällen den Status des praktischen Wissens betrifft. Für meinen Untersuchungszeitraum kann ich feststellen, dass Praxiswissen, d.h. „ökonomische Erfahrung“, stetig an Bedeutung gewinnt. Gelehrte Positionen stehen allerdings vor dem Problem, dass Erfahrung in zeitgenössischen Diskussionen mit dem Bauernstand assoziiert und gering geschätzt wird. Im Lauf des Untersuchungszeitraumes ist folglich ein zwiespältiger Prozess zu beobachten, in dem einerseits Erfahrung als „wissenschaftliche“ Erfahrung immer wieder neu umschrieben und allmählich etabliert wird und andererseits eine massive Abwertung von Erfahrung als bäuerlicher Erfahrung stattfindet.

/ Sabine M. Hoffmann, Hamburg

Brechung mit Norm und Normierung des Weltbildes oder: Die Revolution der Physik im 20. Jahrhundert

In seiner speziellen Relativitätstheorie (SRT) hat Albert Einstein (1905) eigentlich im Wesentlichen Dinge zusammengefasst und neu aufgeschrieben, die vorher auch schon andere gedacht hatten. Dabei kam er jedoch zu Ergebnissen, die das Verständnis von Messprozessen fundamental erschütterten: Ob man eine Strecke einen Meter lang misst oder nicht, hängt davon ab, wie schnell sich das Messgerät relativ zu der Strecke bewegt. Für Uhren gilt dies analog: Ein sehr schnelles Myon kann die Erdoberfläche erreichen, obgleich seine Lebensdauer für den ihm gegenüber bewegten Beobachter auf der Erde zu kurz erscheint für die Fallstrecke. Passend zur kürzeren Eigenzeit des Myons ist für es aber auch der Weg kontrahiert, weshalb in beiden Systemen klar ist, warum die irdischen Detektoren Myonen nachweisen. Die Schwierigkeiten, das Bezugssystem im Laufe einer Betrachtung nicht zu wechseln und die surrealen Effekte, die auftreten, wenn man es doch tut, inspirierten Philosophie und Kunst zu einiger Gedankenakrobatik. Man muss auch neue Wege und Normen finden, über die neue Physik zu reden – sowohl didaktisch im Unterricht, als auch in Fachkreisen. Reine Textbücher sind nicht mehr angemessen, sondern man braucht ein bildlicheres Verständnis der Physik – spätestens seit dem pictural turn (G. Böhme) ist dies opportun.

Mein philosophisches Programm ist die Analyse der Sprache der Bilder. In meiner Arbeit habe ich Bilder normiert und nach ihrer medialen und sinnlichen Dimension systematisiert – Menschen denken demnach 211 dimensional, während unsere Medien nur einen Bruchteil davon darstellen können. Analog zu Freges Philosophie der Sprache kann man auch für Bilder Sinn- und Bedeutungsebenen unterscheiden. Mit meiner Systematik des Bildes als neue Sprach-Norm begründe ich, dass bei der Weltanschauung durch Weltanschaulichkeit

1. Wahrheiten (Wahrheitswerte) ähnlich relativ sind (also bezugssystem-abhängig) wie die Zeiten und Strecken bei Einstein,
2. man je nach Art der Botschaft (oder Lehre in der Didaktik) verschiedene mediale Formen wählen muss: Die Botschaft bestimmt das Medium mit,
3. ein (Welt-)Bild für sich stets unvollständig ist (wie auch bloße Worte) und wir zwar mit dem Auge lernen müssen (Comenius, 1657), aber niemals mit dem Auge denken dürfen (wie Heintz, Huber, 2001 vorschlagen).

VERSCHIEDENES

Zum Gedenken an die Biologehistorikerin Ilse Jahn (2.2.1922 – 8.5.2010)

Am 8.5.2010 verstarb im Alter von 88 Jahren eine der wohl bekanntesten Biologehistorikerinnen im deutschsprachigen Raum, Frau Obermuseumsrätin Doz. Dr. rer. nat. habil Dr. h. c. Ilse Jahn.

Bekannt war Ilse Jahn nicht nur wegen ihrer wegweisenden Publikationen zu Wissenschaftsgeschichte und Museologie, ihren anspruchsvollen Vorträgen zu einer unglaublichen Vielzahl von Themen, sondern auch wegen ihres ausdauernden Engagements bei der Förderung junger Wissenschaftler, die sie für „ihr“ Fach begeistern konnte.

Ilse Jahn, geb. Trommer, wurde am 2.2.1922 in Chemnitz geboren. Sie stammte aus einem gebildeten Elternhaus, das ihr eine moderne humanistische Bildung ermöglichte und ihr Interesse für Musik, Malerei und Biologie unterstützte.

1941 begann Ilse Jahn in Jena ein Biologiestudium, das sie jedoch 1942 nach der Heirat mit dem Bankkaufmann Dr. jur. Wilhelm Jahn wieder abbrach, um sich begeistert ganz ihrer Familie mit Tochter Isolde zu widmen. Sie selbst erzählte gern, dass sie dieses „Hausfrauensein“ so gern übernommen habe, dass es ihr um den Abbruch des Studiums nicht leid tat.

Mit der Vermisstenmeldung ihres Mannes 1944 und mit dem Ende des Krieges stellte sich für die junge Mutter die Frage des Broterwerbs. Daher nutzte sie ihre beharrlich trainierten und gern genutzten zeichnerischen Fähigkeiten und wurde als freiberufliche Illustratorin tätig.

Auf Anregung ihrer Schwester, die in Jena Theologie studierte und ihr das weitere Biologiestudium schmackhaft machte, da dringend wissenschaftliche Zeichner gesucht würden, trat sie 1952 in das zweite Studienjahr ein und beendete 1956 das Studium mit einer faunistisch-ökologischen Diplomarbeit im Fachgebiet Entomologie.

Vor die Wahl gestellt, gut bezahlt in die Industrieforschung (Test von Insektiziden) zu gehen oder sich für die nicht ganz so gut bezahlte Universitätslaufbahn zu entscheiden, ließ sie sich von dem Jenenser Wissenschaftshistoriker Georg Uschmann (1913-1986) für die Wissenschaftsgeschichte begeistern und nahm ein Gehalt in Kauf, dessen geringe Höhe sich bis in ihr Rentenalter auswirkte. Im Jahr 1956 trat sie im Ernst-Haeckel-Haus Jena, wo sie zuvor schon eine Hilfsassistentenstelle inne hatte, eine Assistentenstelle an, durch die sie sich nun intensiv sowohl der Biologiegeschichte als auch Schausammlungsproblemen widmete. Noch viele Jahre später sann Ilse Jahn darüber nach, weshalb sie sich eigentlich der Wissen-



Ilse Jahn mit Besuchern im Sauriersaal des Museums für Naturkunde (1973)

schaftsgeschichte zugewandt hatte, obwohl ihr doch eigentlich die Zoologie und die biologische Feldforschung viel besser gefielen. Sie kam zu dem Schluss, dass es die Person Georg Uschmann und sein „Sendungsbewusstsein“ für die Pflege der Wissenschaftsgeschichte gewesen waren, die ihr das Gefühl gaben, wissenschaftliches Neuland zu betreten. Ihrem wegweisenden „Lehrer“ blieb sie herzlich bis zu dessen Tod verbunden und übertrug diese Verbundenheit wiederum auch auf uns, ihre Schülerinnen und Schüler.

Auf seine Anregung hin hatte Ilse Jahn anlässlich des 400. Universitätsjubiläums die Bearbeitung der Geschichte der Botanik in Jena übernommen. Mit dem Dissertationsthema „Geschichte der Botanik in Jena von der Gründung der Universität bis zur Berufung Pringsheims (1558-1864)“ wurde sie 1963 zum Dr. rer. nat. promoviert. Knapp 40 Jahre später, 2002, kam Ilse Jahn nach Jena zurück, um an ihrer Alma Mater die Ehrendoktorwürde der Friedrich-Schiller-Universität für ihr nun umfangreiches wissenschaftshistorisches Werk in Empfang zu nehmen.

Schon 1962 hatte sie eine neue Herausforderung an der Alexander-von-Humboldt-Arbeitsstelle der Berliner Akademie der Wissenschaften angenommen, die ihr und auch ihrer Familie einiges abverlangte. Diese spezielle familiäre Situation – sie sah ihre Tochter jahrelang nur an den Wochenenden – trug gewiss auch dazu bei, dass sie später für die Probleme junger Frauen mit Kindern ein besonderes Verständnis und häufig genug hilfreiche Ratschläge zur Arbeitsorganisation hatte.

Der Wechsel von Jena nach Berlin brachte Ilse Jahn jedoch noch nicht die berufliche Erfüllung, die sie sich gewünscht hatte. Zwar betrieb sie die Edition der Jugendbriefe Alexander von Humboldts mit Leidenschaft und erwarb sich schnell den Ruf einer Spezialistin für Humboldts biologische Forschungen, doch die ausschließlich philologisch-historischen Editionsarbeiten entsprachen weder ihrem Ausbildungsgang noch ihren biologiegeschichtlichen Interessen. So bewarb sie sich nach fünf Jahren Editionstätigkeit 1967 als Schausammlungsleiterin am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität. Da sie als erfahrene Wissenschaftlerin galt, zudem auf Jenaer Ausstellungstätigkeiten und ihre Vorlesungen im neu geschaffenen Fach Biologiegeschichte an der Humboldt-Universität verweisen konnte, wurde sie zum 1.9.1967 als Leiterin der Schausammlung des Zoologischen Museums angestellt.

Und wieder waren ihre Aufgaben ganz andere und vor allem viel umfangreichere als erwartet. Ihr Enthusiasmus erhielt so manchen Dämpfer, wenn sie mit scheinbar unlösbaren organisatorischen Problemen oder widerspenstigen Präparatoren ringen musste, die dann allerdings noch Jahrzehnte später liebevoll von „ihrer Ilse Jahn“ sprachen, die sie unerschütterlich gegen Angriffe von außen verteidigt hatte.

Die zoologischen Schausammlungen des Naturkundemuseums wurden durch sie grundlegend neu konzipiert und hatten über Jahrzehnte Vorbildwirkung für andere Museen der DDR. Als Stellvertretende Direktorin des Museums für Naturkunde war sie überdies verantwortlich für die neuen Konzepte der „naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Bildungsarbeit“, in deren Mittelpunkt der Problemkreis Evolution stehen sollte und die weit über die Ausstellungsarbeit hinausgingen. Ihre Führungen waren legendär. Kinder lockte sie mit dem Präparat einer Krähe, blinde Besucher durften in Sonderführungen sonst streng behütete Präparate „streicheln“ und Fachkollegen fesselte sie mit ihrem umfassenden biologischen, historischen und ausstellungstheoretischen Wissen.

Bei all diesen Aufgaben stellte sie jedoch eines fest: es fehlte an Fachliteratur und es fehlte überhaupt die wissenschaftliche Grundlage für Museumsarbeit – eine Museologie im weitesten Sinne. So war es für Ilse Jahn kennzeichnend, dass sie sich dieses Problems annahm. Die Museumsmitarbeiter erhielten erstmals eine Weiterbildung in Museologie und wurden mit Begriffen wie „museale Sachzeugen“, dem Unterschied zwischen Museum und wissenschaftlicher Sammlung und möglichen „Schadfaktoren“ vertraut gemacht. Für sie selbst wurde das praxisnahe Thema „Die Museologie als Lehr- und Forschungsdisziplin mit spezieller Berücksichtigung ihrer Funktion in naturhistorischen Museen“ zur „Habilarbeit“ (Promotion B), die sie 1979-1980 publizierte. Nur zwei Jahre vor Eintritt in das Rentenalter wurde sie zur Universitätsdozentin „für naturhistorische Museologie“ berufen und begleitete durch diese Berufung fünf „Museologen“ zur Promotion und zwei zur Habilitation.

Ilse Jahn war „nur“ 15 Jahre, von 1967 bis 1982, am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin tätig, für Kustoden eine kurze Zeit. Doch während dieser Zeit hatte sie neben ihren dienstlichen Aufgaben von 1965 bis 1968 und von 1976 bis zu ihrer Pensionierung einen Lehrauftrag für die „Geschichte der Biologie“ inne, führte die museologische Qualifizierung der Museumsmitarbeiter fort, war Leitungsmitglied in verschiedenen museologischen bzw. wissenschaftshistorischen Gesellschaften und Gremien und konnte eine Publikationsliste von ca. 100 Titeln vorweisen.

So blieben nach ihrer Pensionierung nicht nur die von ihr konzipierten Ausstellungen in Berlin und anderen Städten, die Lehrbriefe zur Präparatorenausbildung sowie eine am Museum fest etablierte „Historische Bild- und Schriftgutsammlung“, sondern auch ihre wohl bedeutendste Leistung, die „Geschichte der Biologie“. 1982, im Jahr ihres beruflichen Ausscheidens, erschien die 1. Auflage dieses Klassikers, den sie mit zwei Kollegen und einer Vielzahl von Mitautoren herausgegeben hatte. Mehrere Ausgaben, darunter auch eine spanischsprachige, folgten nach. In den Folgejahren war sie Mitherausgeberin namhafter wissenschaftshistorischer Zeitschriftenreihen, arbeitete engagiert in Zeitschriftenbeiräten, so auch der NTM. Daneben war sie weiterhin aktiv in den verschiedensten wissenschaftlichen Gremien und Gesellschaften.

Ihre Pensionierung, DDR-üblich für Frauen mit Erreichen des 60. Lebensjahres, nahm sie mit einem lachenden und einem weinenden Auge hin. Einerseits war sie von administrativen kustodialen Aufgaben befreit, die „Historische Bild- und Schriftgutsammlungen“ wurden von zweien ihrer Schülerinnen weitergeführt. Andererseits hätte sie gern in der Lehre weitergearbeitet. Als Rentnerin konnte sie nun völlig ungehindert in „den Westen“ reisen, um sich dort an Tagungen zu beteiligen, kollegiale Kontakte zu knüpfen und sich in Wissenschaftsgesellschaften zu engagieren, doch merkte sie schon jetzt, welchen finanziellen Schwierigkeiten sie jetzt und in Zukunft ausgesetzt sein würde. Ihre Unternehmungslust und Wiss-

begier, ihre Achtung vor der Leistung anderer, ihre Hilfsbereitschaft und Genügsamkeit und das fast liebevolle Verständnis vieler „Westkollegen“ ebneten ihr jedoch viele Wege. So ist es ihrer Initiative zu verdanken, dass es bereits 1991 zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Geschichte und Theorie der Biologie“ kam, in der ost- und westdeutsche Biologiehistoriker zusammentrafen.

1986 war sie Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Eine Ehrung, über die sie sich von Herzen freute und die ihr wiederum überreichlich Arbeit bescherte, war sie doch gefragte und willige Ratgeberin für Editionsarbeiten und Gutachtertätigkeiten. Hier in den Schriften der Leopoldina publizierte sie gemeinsam mit ihrer Tochter Isolde Schmidt ihr letztes Mammutprojekt, ihr „großes, 2005 erschienenes Alterswerk, das Leben des Matthias Jacob Schleidens (1804-1881) in Selbstzeugnissen“, wie es Ekkehard Höxtermann, ebenfalls Schüler von Ilse Jahn und nun einer ihrer Biografen formuliert.

Der Abschied aus dem aktiven Dienst im Museum für Naturkunde 1982 war keinesfalls ein Abschied vom wissenschaftlichen Leben „ihres Museums“. Ein reservierter Arbeitsplatz in der Historischen Arbeitsstelle blieb Anlaufpunkt für Unmengen von Post, diverse lebhaftes Gesprächsrunden mit auswärtigen Gästen und vor allem jungen Nachwuchswissenschaftlern, die sich Ilse Jahns Rat und Empfehlung holten. In der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin (1985, 1989) hat Ilse Jahn buchstäblich Museumsgeschichte geschrieben, auf die wir heute regelmäßig zurückgreifen. Immer wieder übernahm sie Vorträge zu biologiehistorischen Themen und Sonderführungen in den Ausstellungen in „ihrem Museum“. Selbst für die Mitbewohner ihrer Altersresidenz organisierte sie fürsorglich den behindertengerechten Zugang zum Museum, um ihnen ihr Reich zu zeigen. Ihren letzten wissenschaftshistorischen Vortrag hielt sie 2007 vor der „Evolutionswand“ der Museumsausstellung, dem nun endlich museologisch verwirklichten „Problemkreis Evolution“. Ein Jahr später raubten ihr gesundheitliche Einschränkungen die Mobilität. Mit einem Notizbuch gewappnet empfing sie nun Besuche, um die Berichte später für sich noch einmal zu rekapitulieren. Auf ihrem Nachttisch häuften sich weiterhin Büchersendungen und schriftliche Anfragen. Sie war bis zuletzt „mittendrin“.

Wer Ilse Jahn kannte, wird sich an ihr unglaubliches Wissen und ihre Fähigkeit, Zusammenhänge herzustellen, erinnern. Er wird aber gleichfalls ihre Hilfsbereitschaft und spontane Fröhlichkeit vor Augen haben, die sie zu einer so geachteten und liebenswerten Zeitgenossin machten.

*Hannelore Landsberg
Museum für Naturkunde Berlin, Historische Arbeitsstelle*

NACHRICHTEN

GEBURTSTAGE

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik gratuliert folgenden Mitgliedern zu ihrem Geburtstag:

Zur Vollendung des 90. Lebensjahres

Prof. Dr. Antonie M. Luyendijk-Elshout, Oegstgeest/NL

Prof. Dr. Hans Querner, Wernigerode

Zur Vollendung des 85. Lebensjahres

Prof. Dr. August Nitschke, Tübingen

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres

OStR Dipl.-Chem. Gerhard Haering, Göppingen-Jebenhausen

Zur Vollendung ihres 75. Lebensjahres

Prof. Dr. Werner Kümmel, Udenheim

Prof. Dr. Peter Schneck, Dresden

Zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres

Prof. Dr. Urs Boschung, Bern/CH

Prof. Dr. Herbert Breger, Hannover

Prof. Dr. Walter Kaiser, Aachen

Prof. Dr. Alfons Labisch, Düsseldorf

Prof. Dr. Herbert Mehrtens, Berlin

Ulrich Rauchenbichler, Ratingen

Prof. Dr. Heinz Schott, Bonn

NEUE MITGLIEDER

Prof. Dr. Reinhold Bauer, Stuttgart

Dr. Arianna Borelli, Wuppertal

Lukas Engelmann, Berlin

Bernd Helmbold, Weimar

Verena Lehmbruck, Weimar

Kathrin Polenz, Jena
Anja Sattelmacher, Berlin
Dr. Milena Wazeck, New York/USA

AUSGETRETEN

Herbert Breger, Hannover
Dr. Franz Dumont, Mainz
Kijan Espahangizi, Zürich
Nico Hauser, Frankfurt a.M.
Arne Hessenbruch, Lincoln/USA
Prof. Dr. Ulrich Hoyer, Münster
Prof. Walter Kaiser, Aachen
Helmut Lindner, Berlin
Prof. Dr. Dr. Curt G. Lorber, Heidelberg
Dr. Felicitas Seebacher, Klagenfurt/Österreich
Prof. i. R. Dr. Gerhard Trommer, Frankfurt a.M.
Dr. Eberhard J. Wormer, München

VERSTORBEN

Prof. Dr. Roger Hahn, Berkeley/Ca, USA

BILDNACHWEIS

- / Titelseite: Cover des Scientific American vom 23. September 1848; Quelle: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/af/SciAmer.gif>
- / Seite 15/16: Teilnehmer der 94. Jahrestagung der DGGMNT auf der Freitreppe vor dem Tagungsgebäude, Stuttgart; Quelle: Christoph Hoeger, Stuttgart.
- / Seite 37: Musikalische Untermalung der Preisverleihung der DGGMNT 2011; Quelle: Christoph Hoeger, Stuttgart.
- / Seite 38: Ina Heumann, Preisträgerin der DGGMNT 2011, Brigitte Lohff und Friedrich Steinle; Quelle: Christoph Hoeger, Stuttgart.

Schreibung des Förderpreises der DGGMNT 2012 / Bericht über die